



Ausgabe 2 · Dezember 2011

Dageblieben





Kirchenfenster in Juchow

◁ Dageblieben: Ursel Solka und Charlotte Gudź

Liebe Landsleute!

Dieses Jahr war für mich als Vorsitzenden des Heimatkreises Neustettin ein turbulentes Jahr mit mehreren Besuchen in der alten Heimat.

Ende Februar/Anfang März besprach ich mit dem Leiter des Staatsarchivs, Abteilung Szczecinek, Herrn Sławomir Miara, mit den Damen Christa und Dorothee Himmele und den Herren Henning und Dr. Brandenburg das im Juni stattfindende 1. Historiker Treffen.

Neustettin präsentierte sich in schönstem Winterwetter, die Sonne schien, es lag etwas Schnee, und der Streitzigsee war zugefroren. Ein Besuch am Pollacksberg bei Groß Dallenthin bescherte Seligkeit mit dem Blick der Stadt in der Ferne, mit verschneiten Bäumen und unberührter, weißer Schneelandschaft.

Anfang Juni begleitete ich eine kleine Gruppe ehemaliger Groß Borner nach Borne Sulinowo. Wir hatten eine Einladung der Stadtvertreter, der Herren Czerniawski

und Tederko, angenommen. Anlässlich des 20jährigen Bestehens des **deutsch-polnischen Nachbarschafts- und Freundschaftsvertrages** fand vom 15. bis 17. Juni 2011 das 1. Historiker-Treffen zu Szczecinek statt. Hier war der Heimatkreis Co-Organisator, ich Co-Moderator und auch Redner, von deutscher Seite zusammen mit den oben genannten Damen und Herren, mit Dr. Schöbel aus Greifswald und Prof. Dr. Faulenbach von der Universität Bochum. Die Ver-

anstaltung war ein Erfolg, sowohl inhaltlich als auch im Hinblick auf die Beachtung in der Presse, in Funk und Fernsehen. Ich blieb anschließend noch einige Tage dort, um mich auch mit einigen Bekannten und auch Fremden über die Veranstaltung zu unterhalten. Das nächste Historiker-Treffen soll in zwei Jahren stattfinden, und ich denke, das macht Sinn!

Zwischen dem Ratzebuhrer Treffen in Niendorf und dem Neustettiner Treffen in Eutin war ich

IN UNS
SELBST
LIEGEN
DIE STERNE
UNSERES
GLÜCKS!

HEINRICH HEINE



*Leise rieselt der Schnee;
still und starr liegt der See,
weihnachtlich glänzet der Wald,
freue dich, Christkind kommt bald.*

in Szczecinek, um eine Interview-Serie vorzubereiten. Auf Vorschlag von Dr. Brandenburg kam Anfang Oktober Frau Tilla Fuchs zu uns. Sie ist **Redakteurin des Saarländischen Rundfunks** und beabsichtigte eine Sendung mit dem Arbeitstitel: **›Neustettin/Szczecinek von 1945 bis heute‹**. Hierzu unterhielt sie sich an drei Tagen mit neuen polnischen Bewohnern der ersten Stunde, mit **Vertretern der nächsten Generation** und mit heute jungen Bürgern der Stadt, mit Deutschen, die dageblieben sind, und solchen, die nach der Wende nach

Neustettin gekommen sind. Geflüchtete und vertriebene (Kreis) Neustettiner wurden in Deutschland befragt. Im kleinen Kreis kamen Menschen mit ganz verschiedenen Schicksalen zusammen, wir alle lernten voneinander, erweiterten unser Bild von der Geschichte und relativierten die Besonderheiten des eigenen Lebensablaufes. Die von Frau Fuchs erarbeitete Sendung wird am 24. Dezember früh um 9 Uhr vom Saarländischen Rundfunk ausgestrahlt werden.

Mit diesem Termin und mit dieser Sendung fällt es mir leicht, meine sehr verehrten Damen und Herrn, Ihnen sowie unseren Paten, dem Kreispräsidenten, Herrn Joachim Wegener, und dem Bürgermeister der Stadt Eutin, Herrn Klaus-Dieter Schulz – auch im Namen der Mitglieder des alten und des neu gewählten Heimatkreis Ausschusses und den Mitgliedern des Neustettiner Kreisverbands e.V.–

**FROHE WEIHNACHTEN UND
EIN GUTES JAHR 2012**

zu wünschen.

Vielleicht werden wir am Morgen des Heiligen Abends alle beim Lauschen der Sendung von Frau Fuchs vereint mit unseren Gedanken und Sinnen **zu Hause sein** (Schwappen des Streitzigsees, Schnattern der Enten, Fauchen der Schwäne, Klappern der Kartoffelsortiermaschine, Grunzen und Quieken der Schweine inbegriffen)! *Ihr Siegfried Raddatz*



**Sie können die Sendung des Saarländischen Rundfunks (SR2) am Heilig-
abend um 9 Uhr früh auch per Internet hören. Der Link zum Livestream ist:
<http://www.sr-online.de/sr2/351/5305.html>**



STADT EUTIN

Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin an die Patenstadt Neustettin

Liebe Heimatfreundinnen und Heimatfreunde der Stadt Neustettin,
Ihnen und Ihren Familien wünschen wir eine besinnliche Advents-
und Weihnachtszeit sowie ein friedvolles und gesundes Jahr 2012!

Wir bedanken uns beim Vorstand für den herausragenden persönlichen Einsatz! Unsere Glückwünsche sagen wir dem neuen bzw. wiedergewählten Vorstand des Heimatkreisausschusses. Wir wissen, dass es in vielen Bereichen immer schwieriger wird Menschen zu finden, die sich ehrenamtlich engagieren. Dabei ist es so wichtig, dass sie es tun, denn ohne dass ehrenamtliche Engagement würde so vieles, was unsere Gesellschaft ausmacht, nicht funktionieren.

Herzlichen Dank allen, die sich mit großem Engagement für das Heimatmuseum und die Pflege der Kontakte zwischen Neustettin und Eutin einbringen!

Eutin, im November 2011

Ernst-Joachim Meseck
Bürgervorsteher

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister



Weihnachts- und Neujahrsgrüße des Kreises Ostholstein an seinen Patenkreis Neustettin

Liebe pommersche Landsleute aus dem Patenkreis Neustettin!

Wieder geht ein ereignisreiches Jahr zu Ende. Vom 23. bis 25. 9. 2011 haben wir bei schönstem Spätsommerwetter mit dem Kreis Neustettiner Treffen das 55jährige Bestehen unserer Patenschaft gefeiert. Alle, die dabei waren, werden von den intensiven Begegnungen berichten können, von alten und neuen Geschichten aus der Heimat, von aktuellen Themen und von der Frage nach der Zukunft.

Viel schneller als von vielen erwartet beginnt nun bald die Adventszeit. Vor uns liegt das Jahr 2012 mit alten und neuen Zielen, Wünschen und Erwartungen. Die bevorstehenden Feiertage bieten für alle die Gelegenheit, ein wenig innezuhalten, manches zu überdenken und auch von den Sorgen des Alltags etwas Abstand zu gewinnen. Wir haben hoffentlich genügend Zeit, um mit unseren Angehörigen und Freunden ein friedvolles Weihnachtsfest zu begehen und uns darauf zu besinnen, was uns wichtig ist im Leben.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gesundes, erfolgreiches und zufriedenes Jahr 2012.

Eutin, im November 2011

Joachim Wegener
Kreispräsident

Reinhard Sager
Landrat

DEUTSCH-POLNISCHE KONFERENZ



Die historische Rolle Neustettins in Hinterpommern 1310 – 2011

15. – 17. Juni 2011

Ein Höhepunkt in diesem Jahr 2011 war das deutsch-polnische Historiker-Treffen in Neustettin/Szczecinek zum 17. Juni. An diesem Tag jährte sich zum 20. Mal der Abschluß des deutsch-polnischen Nachbarschafts- und Freundschafts-Vertrages.

Am ersten Tag führte Frau Christa Himmele, geb. Dennig, uns in ihre alte Heimat nach Juchow, heute Juchowo. Der Bus hielt zunächst vor der Ruine des Dennig-schen Schlosses, das ihr Urgroßvater, August Dennig, 1873 von der Familie von Kleist gekauft hatte.

August Dennig war 1870 für den Kreis Pforzheim in den Reichstag nach Berlin delegiert worden. Mit zwei erwachsenen Söhnen zog er nach dem Kauf des Schlosses nach Pommern. Der ältere Sohn war Jurist, der jüngere Landwirt. Sie bewirtschafteten das Gut gemeinsam. Es war 1945 4.000 Hektar groß, davon fast 75 % Wald.

Der rechte Seitenbau des dreiseitigen Schlosses war 1930 nach einem Brand neu errichtet worden. Frau Himmele erklärte uns kurzorisch die verschiedenen Schloßteile und Räume.



Herrenhaus Juchow

Anschließend begaben wir uns in die Kirche, wo mit dem zuständigen Pfarrer eine kleine, zweisprachige Feier stattfand. Frau Himmele erklärte, daß diese Kirche nach dem Muster der Lübecker Marienkirche erbaut worden sei. Sie machte auf verschiedene Stiftungen ihrer Familie aufmerksam sowie auf jene nach dem Krieg. Sie erinnerte daran, daß 1996 das 100-jährige Bestehen dieser Kirche gefeiert worden war.

Zum Abschluß der kleinen Feier wurde gemeinsam gebetet. Die dörflichen Gemeindemitglieder

sangen katholisch-polnische Kirchenlieder, und wir sangen als Dank für die Besuchsmöglichkeit evangelisch-deutsche. Dabei kam uns allen die gute Akustik dieser Kirche zum Bewußtsein.

Die dritte Station war der Besuch des Wirtschaftshofes. Das Gut Juchowo war 1995 auf Frau Himmeles Initiative von einer deutsch-polnischen GmbH gekauft und im Jahre 2000 in eine Stiftung umgewandelt worden. Beeindruckend war der neue Kuhstall für 300 Milchkühe mit einer Melkanlage für 32 Kühe gleichzeitig. Die Milch

Kirche in Juchow



wird alle zwei Tage zu einer Demeter-Molkerei bei Berlin gebracht. Die Kühe, die sich hauptsächlich im Freien aufhalten, haben eine Schlaf- und eine Freß-Seite und werden homöopathisch gepflegt. Sie strahlen eine ruhige Zufriedenheit aus.

Anschließend ging es ins Präparate-Haus, wo die Demeter-Präparate gerührt und aufbewahrt werden. Es sind vorwiegend nach Angaben von Rudolf Steiner hergestellte tierische, pflanzliche und Gesteins-Präparate, die sich in der

Landwirtschaft seit 87 Jahren bewährt haben. Sie fördern die Bodenfruchtbarkeit und die Gesundheit der Tiere. In Kooperation mit Demeter Polen wurde hier kürzlich ein Präparate-Tag für Mitglieder und interessierte Freunde veranstaltet. Frau Himmeles Tochter, Dorothee Himmele-Doll, hat inzwischen eine eigene kleine Gärtnerei in Janowo (von Neustettin aus gesehen auf der anderen Seite des Streitzigsees, von Streitzig zu erreichen), wo Mutter und Tochter jetzt leben.



Abends gab es bei einem lockeren Empfang mit schwedischem Büffet im Hotel Pojezierze in Szczecinek viele Gespräche zwischen Polen und Deutschen, zwischen Einheimischen und Gästen – man fühlte sich wie in einer ›großen Familie‹; eine gute Atmosphäre für die nächsten Tage war geschaffen. Neben- an im Kino Wolność fand dann an den beiden folgenden Tagen die Konferenz statt.

Der erste Tag war der Lokalgeschichte

gewidmet. Es gab jeweils deutsche und polnische Vorträge über z. B. die Verteilung der Religionen zu deutscher und zu polnischer Zeit,





Christa Himmele



Sławomir Miara

über die Bautätigkeit vor 1945 und nach 1945 und vier Beiträge über die unmittelbare Zeit nach der Einnahme der Stadt und des Landes durch russische und polnische Soldaten und die Einrichtung neuer Behörden. Hier wurde auch über die Vertreibung der deutschen Bevölkerung gesprochen und die Ansiedlung der polnischen.

Der zweite Tag hatte das deutsch-polnische Verhältnis der letzten 20 Jahre zum Thema. Darüber berichteten der Bochumer Historiker Prof. Dr. Bernd Faulenbach u. Prof. Stanisław Żerko vom Westinstitut in Posen/Poznań. Diese beiden Vorträge waren der wissenschaftliche und politische Höhepunkt der

Tagung und wurden entsprechend aufmerksam von Journalisten von Funk und Fernsehen verfolgt.

Aus Platzgründen finden Sie im Anschluß nur den Abdruck der Ansprache von Herrn Prof. Faulenbach; der Beitrag von Prof. Żerko soll im nächsten Heft folgen.

Von einigen kleinen Pannen abgesehen, war diese 1. Historiker-Konferenz in Neustettin/Szczecinek ein großer Erfolg und soll in zwei Jahren fortgesetzt werden. Wenn alles seinen geplanten Verlauf nimmt, soll damit das neue Kongreß-Hotel eröffnet werden, daß zur Zeit im Philippsbau des Schlosses entsteht. Schon jetzt möchte ich Sie bitten, sich diesen



Termin zu merken: 15. bis 17. Juni 2013. Es wäre sehr schön und lobenswert, wenn der eine oder andere von Ihnen bei diesem Treffen auch mitwirken würde, sei es als Vortragender, als Helfer oder als (diskussionsbereiter) engagierter Zuhörer.

Zum Abschluß der Tagung zündete der Bürgermeister der Stadt, Herr Jerzy Hardie-Douglas, noch ein Feuerwerk an Ideen und Plänen für die Stadt und die Region, von denen er möglichst viel realisieren oder doch wenigstens in Gang setzen möchte: Umbau des Philippsbaus zu einem Kongreß-Hotel, Verlegung des Gefängnisses aus der Stadt, Eingemeindung

von Horngut; Marienthron und Streitzig sind in diesem Jahr schon von Neustettin eingemeindet worden, Bau einer Umgehungsstraße für den Durchgangsverkehr. Sie soll den Verkehr bei Thurow etwa in Richtung Vilmsee lenken, der Vilmsee soll aus seinem ›Dornröschen-Schlaf‹ erweckt und zu einem Kite-Surfing-Zentrum ausgebaut werden (Ähnliches ist ihm schon mit der Wasserski-Anlage auf dem Streitzigsee beim früheren Blüchertad gelungen), und er möchte für die Stadt bzw. Region einen Flugplatz bauen; hier ist der frühere Flugplatz bei Lottin im Gespräch.

S. Raddatz

Die deutschen und die polnischen Auseinandersetzungen mit der jüngsten Geschichte seit 1989

*Vortrag von Prof. Dr. Bernd Faulenbach
in Szczecinek/Polen am 17. Juni 2011*

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,
sehr geehrter Herr Miara,
lieber Herr Raddatz,
verehrte Anwesende!

I. Zur Einführung

Heute vor 20 Jahren, am 17. Juni 1991, unterschrieben die Regierungschefs und Außenminister Deutschlands und Polens in Bonn den Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern. In einer der deutschen Tageszeitungen sah ich Anfang der Woche ein Foto von dieser Unterzeichnung mit dem polnischen Ministerpräsidenten Bielecki, Kanzler Kohl, Außenminister Genscher und auch Altkanzler Brandt – der Vertrag war allen Parteien in Deutschland wichtig. Der Vertrag wurde geschlossen – wie es in der Präambel heißt – »in dem Bestreben, die leidvollen Kapitel der Vergangenheit abzuschließen und entschlossen an die guten Traditionen und das freundschaftliche Zusammenleben in der jahrhundertelangen

Geschichte anzuknüpfen«. Er enthält 38 Artikel, mit denen die bilateralen Beziehungen auf ein neues, festes Fundament gestellt werden sollten.

In der Tat sind seitdem viele politische, kulturelle, zivilgesellschaftliche Initiativen ins Leben gerufen worden. Allerdings hat es auch einiges auf und ab in den Beziehungen gegeben, bei dem manchmal zumindest indirekt Vergangenheit eine Rolle spielte. So passt es meines Erachtens gut, dass wir hier heute eine Tagung durchführen, die – zivilgesellschaftlich transnational organisiert – sich mit polnischer und deutscher Geschichte und Gegenwart gleichermaßen beschäftigt. Und Szczecinek scheint mir dafür ein guter Ort zu sein.

Die Verhältnisse in Europa haben sich durch die Umwälzung 1989/90 grundlegend verändert, auch das Verhältnis zwischen Polen und Deutschland. Heute ist Polen wie Deutschland Mitglied der Europäischen Union. Die ökonomisch-gesellschaftlich-politischen

Beziehungen sind eng. Man reist heute wie selbstverständlich von Deutschland nach Polen und von Polen nach Deutschland – in ganz ähnlicher Weise wie zwischen Frankreich und Deutschland. Pommern empfinde ich dabei als Brückenland zwischen dem westlichen und dem östlichen Teil Mitteleuropas. Pommern ist – so hat Werner Buchholz zutreffend formuliert – historisch und gegenwärtig eine »europäische Landschaft«.

Lassen Sie mich etwas Persönliches hinzufügen. Ich habe erst durch die Umwälzung ein neues Verhältnis zu Pommern gewonnen. Ich bin in Westdeutschland aufgewachsen und lebe seit Jahrzehnten im Ballungszentrum Ruhrgebiet; hier bin ich zu Hause. Aber inzwischen bin ich nicht nur häufig in wissenschaftlichen und geschichtspolitischen Angelegenheiten in Warschau, Wrocław, Krakau, Danzig, Kreisau und Auschwitz gewesen, sondern habe privat auch Hinterpommern besucht, wo ich 1943 in Pyritz (heute Pyrzyce) geboren bin. Mein Vater, aus dem Oberbergischen im Rheinland stammend, war 1932 als junger Berufsschullehrer nach Naugard gekommen und hatte ein paar Jahre später meine Mutter, die in Pyritz aufgewachsen war, kennengelernt, sie hatten geheiratet, ich bin das zweite Kind der beiden. Meine Mutter ist in der Endphase des Krieges mit meiner älteren Schwester und mir vor der

Front geflohen; sie hat sich dann mit uns nach Westdeutschland, in die Heimat meines Vaters, durchgeschlagen. – So habe ich meinen Geburtsort erst vor einigen Jahren kennengelernt, auch Pommern. Ich empfinde die Landschaft und die Leute in mancher Hinsicht als Gegenbild zum Ballungsraum Ruhr – eine schöne, ruhige Landschaft mit Seen, Wäldern, Kleinstädten, Backsteingotik und Stränden.

Als großen politischen Fortschritt betrachte ich, dass die Grenzen in Europa, auch zwischen Polen und Deutschland, an Bedeutung verloren haben, dass man nicht nur beliebig hin und her reisen, sondern sich auch in den Nachbarländern ansiedeln kann. Zu meinen Studenten gehören junge Polinnen und Polen. Eine polnische Studentin hat bei mir vor kurzem eine herausragende Doktorarbeit geschrieben über die Volksrepublik Polen und die DDR aus einer kulturgeschichtlichen Perspektive. Die deutsche Polenforschung scheint mir zu florieren. – Dies sind punktuelle Eindrücke zur Realität Deutschlands, Polens und des gegenwärtigen Europas. Sie setzen sich hier in Szczecinek fort. Ich bin froh, dass ich hier mit Ihnen auch das schwierige Thema des Umgangs mit Geschichte in Deutschland und Polen seit 1989 erörtern kann.

II. Die Umwälzung 1989/90

Die Umwälzung 1989/90 stellt zweifellos für ganz Europa, insbesondere aber für Mittel- und Osteuropa eine, Zäsur da. Es handelt sich um eine – wie Jürgen Kocka meint – »transnationale« europäische Revolution, die nicht viele Parallelen in der europäischen Geschichte hat: man könnte eventuelle 1848/49 und 1918/19 als vergleichbar nennen. Dabei gab es 1989 – in den verschiedenen Ländern – leicht zeitversetzt Ereignisreihen, die in einem transnationalen, kommunikativen Zusammenhang standen. Der kürzlich verstorbene, britische Historiker Tony Judt hat zur Erklärung des Gesamtprozesses auf die Domino-Theorie zurückgegriffen: ein Stein fiel, der einen zweiten anstieß, der wieder einen dritten bewegte, bis alle gefallen sind. Wenn man im Bild bleiben will, dann war Polen der erste Stein, der fiel. Polen war der Protagonist der Umwälzung, auch wenn im polnischen Erinnerungshaushalt andere Ereignisse glanzvoller sein mögen (etwa die Wiedergewinnung der Unabhängigkeit 1918 oder die Entstehung der ersten unabhängigen Bürgerbewegung der kommunistischen Welt).

Poleningvoran, mit Solidarność 1981, dem runden Tisch 1988, mit den ersten halbwegs freien Wahlen im Juni 1989 – **in einem evolutionären, in der Wirkung jedoch revolutionären Prozess. Doch auch ande-**

re Nationen in Europa hatten 1989 Anteil an der Umwälzung. So die Ungarn, die durch Entscheidungen der reformkommunistischen Führung, »von oben«, den Eisernen Vorhang aufrissen und damit die Zweiteilung Europas in Frage stellten (Dass dies durch Veränderungen in der sowjetischen Politik unter Gorbatschow ermöglicht wurde, sollte nicht vergessen werden). Die ungarischen Entscheidungen verstärkten Ausreisebewegung und Protestbewegung in der DDR, hier wurde das kommunistische System durch eine »friedliche Revolution«, durch Massenhandeln, gestürzt. Die Mauer wurde gleichsam vom Osten her aufgedrückt (wie Wolfgang Thierse formuliert hat). Auch in der Tschechoslowakei wird man das Geschehen als revolutionär bezeichnen können (»die samtene Revolution«). Anders liegen die Fälle in Südosteuropa, etwa in Rumänien, wo das Geschehen blutig verlief, im Grunde handelte es sich hier um einen Putsch.

Kurz: Die verschiedenen europäischen Nationen wirkten bei der europäischen Umwälzung zusammen. So unterschiedlich die Abläufe waren, in der Wirkung wurden die kommunistischen Systeme überwunden und wurde Europa neu konstituiert: ein Europa der Bürgerrechte, der Demokratie, der Gewaltenteilung und des sozialen Rechtsstaates, das wir gemeinsam bauen wollen.

Für uns stellt sich hier die Frage, inwieweit durch diesen Umbruch in den verschiedenen Ländern sich auch das Bild der Geschichte veränderte, wie das nach Umbrüchen vielfach der Fall ist. Wir wollen diese Frage gleichsam an den Beispielen Polen und Deutschland erörtern. Ich muss dabei anmerken, dass meine Kenntnisse auf Deutschland ungleich fundierter sind als zu Polen.

III. Nationale Geschichtsbilder und Erinnerungshaushalte

Zunächst haben wir grundsätzlich festzustellen: Trotz mancher gemeinsamer Erinnerungen und Ideen sind die Geschichtsbilder und Erinnerungshaushalte in Europa nach wie vor überwiegend national strukturiert. Diese nationale Strukturierung mag durch eine europäische Sicht ergänzt werden, wird jedoch auf unabsehbare Zeit – vielleicht leicht modifiziert – die Grundlage unseres Geschichtsbewusstseins bilden. Es hat in Europa sogar tendenziell nach 1989 eine gewisse Renationalisierung der Orientierungen stattgefunden, doch auch eine Verstärkung transnationaler Kommunikation. Aus europäischer Sicht liegt das Problem der Renationalisierung darin, dass Kriegseignisse, an denen mehrere Nationen beteiligt waren, nur teilweise verbinden, häufiger aber trennen. Überpointiert hat der Historiker Dieter Langewische

formuliert, dass die meisten europäischen Länder »Kriegsgeburten seien«. Ihre Gestalt haben die Länder und Völker tatsächlich nicht zuletzt durch Kriege erhalten. Dies aber führt dazu, dass Geschichtsbewusstsein und Erinnerungskulturen der verschiedenen Länder auf eine nicht unproblematische Weise verschränkt sind.

Allerdings können ältere Selbstbilder – wie wir alle wissen – auch verblassen oder sich verändern. In der Gegenwart kommen wir nicht umhin, uns in Europa als Gemeinschaft von Nationen zu begreifen, die sich in einer globalisierten, komplizierten Welt behaupten will. Dies erfordert, unsere Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen als Elemente Europas zu betrachten. Die Europäisierung und Globalisierung mit ihrer permanenten Kommunikation auf zahlreichen Ebenen macht es zunehmend unmöglich, die Erinnerungskulturen gegeneinander abzuschotten. Das heißt: Die verschiedenen Nationen kommen sich zweifellos näher, auch mit ihren Geschichtsbildern, was manchmal auch mit Konflikten verbunden ist. Wir stehen also vor der Aufgabe, die Unterschiedlichkeit der nationalen Erfahrungen und Selbstverständnisse zu akzeptieren und zu respektieren, doch zugleich die Kommunikation darüber zu intensivieren – nicht nur auf der Ebene der scientific community, sondern auch auf der der

Schulbücher und der der öffentlichen Erinnerung. Erleichtert wird diese Kommunikation durch die Einsicht, dass die Erfahrungen der Menschen in den verschiedenen Ländern keineswegs einheitlich sind und auch manche Gemeinsamkeiten sich feststellen lassen.

Wir haben uns zueinander zu öffnen und uns differenziert wahrzunehmen. Dabei gilt es, wie der Herr Bürgermeister es gesagt hat, sich gegenseitig zu entdecken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es stellt sich auf diesem Hintergrund die Frage, ob nicht trotz aller Unterschiede auch manche Fragen der Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit in den verschiedenen Ländern gemeinsam angegangen werden können. Jedenfalls haben wir zu konstatieren, dass viele Fragen über das einzelne Land hinausreichen und auch ein Teil der Deutungskonflikte geradezu europäische Qualität hat. Deshalb ist unsere Konferenz, der weitere folgen sollten, so wichtig.

Lassen Sie mich drei Komplexe nennen, die gemeinsam von Polen und Deutschen aufzuarbeiten sind und bei denen sich die Erinnerungskulturen berühren.

IV. Die Auseinandersetzung mit der kommunistischen Ära

Beiden Gesellschaften – Polen und dem vereinigten Deutschland – stellte sich seit 1989/90 die Frage

der Auseinandersetzung mit der kommunistischen Zeit in völlig neuer Weise: Die Geschichte des Kommunismus hatte in einer Sackgasse geendet.

Allerdings waren die Grundkonstellationen in beiden Ländern doch unterschiedlich. In Deutschland hatte nur ein Teil, der kleinere Teil (nur ein Fünftel der heutigen Gesamtbevölkerung stammt aus der DDR) unter kommunistischer Herrschaft gelebt, während der andere zur westlichen Welt gehört hatte und deshalb vom Erbe der SED-Diktatur nicht existentiell betroffen war. Demgegenüber war ganz Polen kommunistisch regiert worden, es hatte nur ein Polen gegeben – auch wenn man das polnische Exil nicht gänzlich außer Acht lassen sollte. Die Aufarbeitung musste hier – anders als bei der DDR – weitgehend ohne Hilfe von außen erfolgen (was gewiss Nachteile, aber auch Vorteile hatte).

Zunächst zum deutschen »Fall«: Die Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit in Deutschland wies (und weist) gewiss manche Züge auf, die nur durch die vorhergegangene Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zu erklären ist. Sie wurde ein Stück weit davon mitgeprägt.

Die Befürchtung erwies sich jedoch als irrig, die Auseinandersetzung mit der SED-Diktatur würde die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen

einzigartigen Verbrechen verdrängen. Eher das Gegenteil ist richtig, worauf ich gleich noch einmal zurückkommen will.

Meine 1991 formulierte Formel: Die NS-Verbrechen dürften in Deutschland nicht durch die kommunistischen Verbrechen relativiert, diese aber auch nicht unter Rekurs auf die NS-Verbrechen bagatellisiert werden, ist – für Deutschland – allgemein anerkannt worden.

Allerdings war in Deutschland die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in gewisser Weise Vorbild für die Auseinandersetzung mit der SED-Diktatur: Man wollte die Fehler und Verzögerungen bei der NS-Aufarbeitung vermeiden, es diesmal richtig machen. Dabei wurden die in Dauer, Struktur, krimineller Energie recht unterschiedlichen Systeme – teilweise unter Rückgriff auf Totalitarismustheorien – manchmal zu nahe aneinander gerückt.

Bemerkenswert ist, dass die Aufarbeitung der SED-Diktatur in Deutschland gleich auf einer ganzen Reihe von Ebenen begann – auf der strafrechtlichen Bewältigung, der Wiedergutmachungen, der Lustration, der politisch-publizistischen, der zivilgesellschaftlichen und der wissenschaftlichen Aufarbeitung, wozu eine ganze Reihe von Institutionen geschaffen wurden. Betrieben wurde ihre Gründung hauptsächlich von frü-

heren DDR-Bürgern, den ehemaligen Bürgerrechtlern, gegen Widerstände aus dem Westen (Helmut Kohl wollte z.B. die Stasiunterlagenbehörde verhindern): Die SAPMO, die Stasiunterlagenbehörde (Gauck-/Birthler-Behörde), die Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestages, die Bundesstiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur waren und sind wichtige Institutionen im Aufarbeitungsprozess. Die Einrichtung derartiger Institutionen war nur möglich mit den Mitteln des Gesamtstaates. Keine Frage, dass die Aufarbeitung recht breit erfolgt ist. In diesem Kontext meinte in den frühen 90er Jahren der britische Historiker Timothy Garton Ash ironisch, die Deutschen seine nicht nur Fußballweltmeister, sondern auch Weltmeister im Aufarbeiten. Später hat er dann noch über die DN-Norm der Aufarbeitung gesprochen.

Vor allem in den ersten fünf Jahren nach ‚Friedlicher Revolution‘ und Wiedervereinigung war die Aufarbeitung in Deutschland sehr intensiv, für meinen Begriff zeitweilig auch überpolitisiert. Die strafrechtliche Aufarbeitung war um die Jahrtausendwende im Wesentlichen abgeschlossen. Zahlreiche Ermittlungsverfahren wurden seit 1990 eingeleitet, verhältnismäßig wenige Hauptverfahren wurden eröffnet; verurteilt wurde nur eine recht kleine Zahl von Tätern. Der Rechtsstaat tat sich schwer in

der Aufarbeitung des Unrechtes aus kommunistischer Zeit. Gleichzeitig liefen die Auseinandersetzungen im politischen Raum und in der Publizistik.

Allmählich entstand jedoch eine öffentliche Erinnerungskultur, die den Aufarbeitungsprozess zu überlagern begann. Außerdem waren seit der Jahrtausendwende verstärkt Tendenzen zur Historisierung erkennbar. In der Zeithistorie wurde die Geschichte der DDR während der 90er Jahre geradezu zum Modethema; inzwischen hat sich dies wieder abgeschwächt.

Von den Ressourcen her gesehen wurde die Auseinandersetzung mit der kommunistischen Vergangenheit durch die Wiedervereinigung erleichtert, psychologisch aber erschwert. Manche DDR-Bürger, insbesondere diejenigen mit SED-Vergangenheit, wehrten sich gegen die Aufarbeitung. Dass der Westen im Aufarbeitungsprozess über den Osten zu Gericht gesessen habe, ist jedoch eine abwegige Behauptung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, manches stellte sich in Polen nach 1989 etwas anders als in Deutschland dar. Dies gilt etwa für den »dicken Strich«, den Mazowiecki zur vorhergehenden Geschichte zog und der die Aufarbeitung verzögert haben mag. Bestimmte Tabuisierungen der Geschichte des 20. Jahrhunderts waren jedoch auch hier nun endgültig obsolet. Dazu gehörte insbesondere

der Zeitraum von 1939 bis 1941, die Zeit des Hitler-Stalin-Abkommens (samt des Geheimen Zusatzabkommens), die sowjetische Besetzung des Ostens von Polen, die Deportation von Hunderttausenden aus Ostpolen in die Sowjetunion und nicht zuletzt die Morde von Katyn. Sie waren zwar längst bekannt, doch wurden sie jetzt zum Gegenstand nicht nur der Forschung, sondern auch der öffentlichen Erinnerungen, wie zahlreiche Denkmäler, Kreuze, Bezeichnungen von Plätzen usw. im heutigen Polen zeigen. Auch andere Themen, die von kommunistischer Seite eher an den Rand gedrückt wurden, wie der Widerstand der Heimatarmee, die im Gegensatz zu den kommunistischen Kräften stand, traten nun stärker in den Vordergrund.

Schwer tat man sich – so scheint mir – mit der Aufarbeitung des kommunistischen Systems, der stalinistischen Phase, doch auch der Perioden danach. In den frühen 90er Jahren erlebte ich in Warschau mehrere Diskussionen, in denen die Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit ganz unmittelbar politisch geprägt war und eine unabhängige Zeithistorie wohl eher als störend empfunden wurde. Es gab längere Auseinandersetzungen, bis das Institut für nationales Gedenken im Jahre 2000 seine Arbeit aufnahm. Eine Rolle spielten jedoch Einrichtungen wie Karta, die sich dieser Vergangenheit in

Ausstellungen widmeten, Opfer und Widerstand dokumentierten. Die Öffnung der Geheimdienstakten hat nicht in vergleichbarer Form stattgefunden wie in Deutschland. Inwieweit es Parallelen zu den Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestages gegeben hat, kann ich nicht sagen. In ihnen wurden systematisch zahlreiche Fragen nach der Verantwortlichkeit, nach Strukturen und Prozessen erörtert, zwei große Berichte verfasst und einmal 18, das andere Mal 16 Bände mit Materialien, Expertisen, Anhörungen usw. produziert. Ich habe in einer der Warschauer Diskussionen die Ansicht vertreten, dass ich zwar berichten könne, wie man in Deutschland vorgehe, doch jedes Land hier seinen eigenen Weg finden müsse. Dies ist auch heute meine Meinung.

Sehe ich es recht, meine Damen und Herren, so divergieren die Einschätzungen der Volksrepublik Polen in der heutigen polnischen Gesellschaft beträchtlich. Grob vereinfacht formuliert, stehen sich zwei Positionen (»idealtypisch«) gegenüber. Die eine sieht Polen als ein vom Kommunismus besetztes Land an, in dem ein Zwangssystem die Menschen beherrschte, die andere betrachtet die Volksrepublik als eine Etappe der polnischen Geschichte, in der auch die kommunistischen Machthaber auf ihre Weise Patrioten waren. In der Tat ging der Kommunismus in den

verschiedenen Ländern des sowjetischen Herrschaftsbereichs partiell unterschiedliche Wege.

Kontrovers diskutiert wird etwa die Gestalt von Jaruzelski.

Von einer konsensualen Beurteilung der kommunistischen Vergangenheit sind offenbar die Gesellschaften sowohl in Deutschland als auch in Polen noch beträchtlich entfernt. Es handelt sich um ein gemeinsames Problem mit spezifischen Ausformungen. Wir sollten uns über das Problem – so meine ich – verstärkt austauschen.

V. Eine veränderte Sicht des NS-Systems und der deutschen Vernichtungs- und Eroberungspolitik im Osten

Manche haben 1990 – national und international – gegargwöhnt, in Deutschland könne sich ein »Viertes Reich« etablieren, das die vorherrschende kritische Sicht der jüngsten Geschichte beiseite schieben würde. Das Gegenteil ist eingetreten: Die Dominanz durch die NS-Vergangenheit und die NS-Verbrechen als Zentrum des – wie der Historiker Reinhart Koselleck formuliert hat – »negativen Gedächtnisses« war in Deutschland nie stärker als in der 90er Jahren.

Der Holocaust wurde in seiner konkreten Durchführung (nicht nur in der Willensbildung dazu) von deutschen Historikern sorgfältig erforscht, auch andere Opfergruppen wurden erfasst und

die Frage der Verantwortlichkeit für die Verbrechen immer differenzierter behandelt, bis zur Rolle der Ärzte oder einiger Historiker, die als Bevölkerungswissenschaftler hier in Polen gearbeitet haben. Strittig ist derzeit die Frage, welche Bedeutung die Idee der Volksgemeinschaft gehabt hat. War sie mehr als NS-Propaganda, wirkte sie gar verhaltensteuernd?

Spektakulär waren die Diskussionen über Goldhagens These vom eliminatorischen Antisemitismus. Vielfältige Kontroversen rief die Wehrmachtausstellung hervor, die die Verwicklung der Wehrmacht in die Verbrechen im Osten beleuchtete. Zwar gab es einige bedenkliche Fehler in der Ausstellung, doch präsentierte die Ausstellung überwiegend eine Sicht, die längst Forschungsstand war, doch die Öffentlichkeit unzureichend erreicht hatte.

Erheblich ausgebaut wurden in den 90er Jahren die großen Gedenkstätten. Anfangs wurden die Gedenkstätten in der Ex-DDR stark überarbeitet, doch dann nach ihrem Vorbild auch die Gedenkstätten im Westen neu konzipiert. Die von der Rot-Grünen Koalition verabschiedete Gedenkstätten-Konzeption stellte die Finanzierung der Gedenkstätten auf eine neue Grundlage. Auch wurde – nach Bundestagsbeschluss – im Zentrum Berlins das Denkmal für die ermordeten Juden Europas – samt

einem »Ort der Information« – gebaut. Zuvor war das jüdische Museum nach Plänen von Libeskind errichtet worden, und inzwischen ist auch die »Topographie des Terrors« in ihren Neubau auf dem Prinz-Albrecht-Gelände eingezogen. Eine ganze Gedenklandschaft ist entstanden.

Der Vernichtungs- und Eroberungskrieg im Osten wird hier wie andernorts dokumentiert. Dass kein Volk prozentual größere Opfer gebracht hat als Polen ist zwar bekannt, muss gleichwohl immer wieder betont werden. Wir Deutschen dürfen diese Hypothesen der Geschichte nicht vergessen.

Der DDR-Antifaschismus, der mehr den Sieg der Antifaschisten – und das hieß praktisch der Kommunisten – über den Faschismus gefeiert hat, als die Opfergruppen zu würdigen, ist von der Entwicklung überholt worden.

Was den polnischen Umgang mit der deutschen Okkupationszeit angeht, so kann ich – verehrte Anwesende – nur einige Schlaglichter zu werfen versuchen. Sie ist immer noch von großer Bedeutung für die polnische Erinnerungskultur. Auch zu diesem Themenkomplex sind neue Gedenkstätten gebaut worden. Zudem ist einerseits der Widerstandsbegriff deutlich weiter gefasst worden, andererseits stellt sich eben doch die Frage nach dem Verhalten der übrigen Bevölkerung gegenüber der Ausgrenzung der

Juden und dem Judenmord, über den vor allem im Kontext der Arbeiten über den Mord von Jedwabne und andere Pogrome diskutiert worden ist. Neue Fragestellungen hatten sich teilweise schon in den 80er Jahren artikuliert.

Hier haben wir es mit Fragen zu tun, die in manchen Varianten bezogen auf verschiedene Länder im Westen wie im Osten seit den frühen 90er Jahren diskutiert werden. Der Holocaust – so hat man überpointiert formuliert – wird in der Gegenwart von einem Geschehen in Europa zu einem europäischen Geschehen. Ob dies indes bedeutet, dass der Holocaust als negativer europäischer Gründungsmythos aufgefasst werden kann, wie der deutsch-israelische Historiker Dan Diner vorgeschlagen hat, erscheint doch fraglich.

Ich denke, Sie werden mir zustimmen, dass Erfahrungen mit der NS-Okkupationspolitik in der Nachkriegsepoche zur Legitimation der kommunistischen Herrschaft instrumentalisiert worden sind, was freilich durch die Brandtsche Ostpolitik schwieriger wurde. Doch hätte die Propaganda keine Resonanz ohne die Leiderfahrung der Menschen in Polen gehabt. Die Erinnerung an diese Zeit überlebt deshalb die kommunistische Zeit, trotz des Generationenwechsels. Sie ist in das europäische Gedächtnis eingegangen.

VI. Das schwierige Thema Flucht und Vertreibung in Europa

Ich habe einige der schwierigen Themen angesprochen. Zu ihnen zählt auch das Thema »Flucht und Vertreibung« der Deutschen, das im Kontext der europäischen Gesamtgeschichte zu sehen ist.

Verehrte Anwesende, lassen Sie mich zunächst generell sagen: Erfahrungen von Leid, auch massenhafte Leiderfahrungen, sollten in Europa nicht gegeneinander aufgerechnet werden. Der Tod der Menschen ist ein politisch nicht relativierbares Geschehen, und zwangsmäßige Umsiedlung kann aus unserer aller Überzeugung kein Mittel der Politik mehr sein.

Ich glaube, über das Thema lässt sich heute leichter reden. Nachdem 1990 die Westgrenze Polens, die schon der Warschauer Vertrag 1970 anerkannt hatte, völkerrechtlich wirksam festgeschrieben worden ist, ist meines Erachtens das Thema Flucht und Vertreibung ein Stück weit entpolitisiert worden. Wir leben in allseits anerkannten Grenzen.

Meines Erachtens muss von deutscher Seite stärker gewürdigt werden, dass auch die polnische Seite sich mit diesen Fragen beschäftigt, nicht nur im Hinblick auf die Zwangsumsiedlung aus dem Osten in den Westen Polens, die früheren deutschen Ostgebiete in der Nachkriegszeit, sondern auch bezogen auf die Deutschen. Ich

denke an Publikationen der Warschauer Historiker Borodziej und Hainicz in den 90er Jahren, auch an die mehrbändige, große Edition von Borodziej und Lemberg, die die polnischen Akten über die Deutschen in Polen in der Nachkriegszeit publiziert haben. Als ich 1998 bei einem internationalen Kongress in Triest zusammen mit Borodziej referierte, stellten wir fest, dass unsere Beiträge nicht gegensätzlich, sondern komplementär waren.

Nicht zu übersehen ist, dass in der deutschen Öffentlichkeit seit den ausgehenden 90er Jahren intensiver über Flucht und Vertreibung gehandelt wird: Im Spiegel, in Tages- und Wochenzeitungen, in Fernsehdokumentationen, in der Literatur (Günter Grass). Dabei werden Flüchtlinge und Heimatvertriebene als »Hitlers letzte Opfer« bezeichnet. Die Dokumentationen sind meines Erachtens frei von antipolnischen Ressentiments. Und schon gar nicht wird damit eine neues Paradigma etabliert, das die ungeheuerlichen Verbrechen von NS-Deutschland irgendwie relativiert. Dies ist nicht der Fall. Es sind sogar häufig Vertreter der Generation, die die NS-Aufarbeitung getragen haben, die diese Themen-erweiterung vornehmen, was teilweise auch mit ihrer persönlichen Lebensgeschichte zu tun hat.

Die Diskussion über ein Zentrum gegen Vertreibungen ist nicht

gut gelaufen. Ich hätte mir eine europäische Lösung vorstellen können. Dass aber auch bilaterale Verständigungen zu diesem Thema möglich sind, zeigt die von mir beeinflusste Ausstellung »Flucht, Vertreibung, Integration«, die im Haus der Geschichte in Bonn und im Zeithistorischen Forum Leipzig gezeigt und dann auch in Polen aufgebaut wurde.

Im 20. Jahrhundert sind in Europa 50 bis 70 Millionen Menschen vertrieben oder zwangsumgesiedelt worden. Es geht keineswegs nur um die Deutschen, auch wenn sie die größte Gruppe stellen, auch um Polen und viele andere. An dem Thema kommen wir bei der Aufarbeitung der Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht vorbei, zumal es mit anderen Unrechtstatbeständen, genozidalen Aktionen etwa, nicht selten verwoben ist.

Wichtig ist, so glaube ich, die Ursachen von Vertreibung und Zwangsumsiedlung zu erkennen. Machtpolitische Kalküle spielen eine nicht unwesentliche Rolle. Vor allem aber war es die Idee des homogenen Nationalstaates, die die Grundlage der Umsiedlungs- und Vertreibungsaktionen war und noch in der Gegenwart ethnische Säuberungen zur Konsequenz hatte. Die NS-Politik hat dem Tun noch rassistische Motive hinzugefügt. Wir verurteilen in Europa gemeinsam derartige Ideen.

VII. Europäische Geschichte, europäische Erinnerungskultur

Verehrte Anwesende, lassen Sie mich abschließend noch einmal auf die europäische Ebene zurückkommen.

Keine Frage, dass die nationalen Erinnerungskulturen auch weiterhin für die meisten Menschen eine zentrale Rolle spielen werden, doch werden diese Kulturen sich in Europa stärker öffnen müssen. Sie werden nicht mehr – wie in der Vergangenheit – weitgehend getrennt existieren können. Erleichtert wird dies durch eine Pluralisierung der Erinnerungen innerhalb der Nationen. Unübersehbar sind vielfältige Divergenzen in den einzelnen Ländern, übrigens auch zwischen den verschiedenen Zeitzeugen sowie zwischen diesen und Historikern. Die nationalen Erinnerungen verlieren ihren monolithischen Charakter, was unbedingt positiv zu sehen ist. Das gilt auch für die hier angesprochenen »Fälle«.

Unterhalb der Nationen gibt es im übrigen lokale und regionale Identitäten, teilweise sogar mit transnationaler Qualität. Pommern scheint mir eine derartige Region zu sein, für deren Geschichtsschreibung und Musealisierung Polen und Deutsche ein Stück weit gemeinsam verantwortlich sind. Hier sehe ich vielfältige Möglichkeiten für ein zivilgesellschaftliches Engagement. Meine Damen und Herren, Sie haben hier in Szczecinek damit

begonnen, sie zu nutzen. Könnte es nicht auch den gemeinsamen Aufbau von Museen und Ausstellungen geben?

Oberhalb der Nationen haben sich im übrigen, teilweise über die Nationen hinaus, Geschichtslandschaften entwickelt. Der exilpolnische Historiker Oskar Halecki hat bereits 1950 einen Versuch gemacht, Geschichtslandschaften zu unterscheiden. Ihn modifizierend sehe ich:

die Iberische Halbinsel,
Westeuropa,
das westliche Mitteleuropa,
das östliche Mitteleuropa,
Südosteuropa,
Osteuropa sowie
Nordeuropa.

Halecki machte die Landschaften an ihren Rollen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fest; wir müssen auch den Ost-West-Konflikt berücksichtigen.

Irgendwie wirkt auch in der Gegenwart der Ost-West-Gegensatz noch nach. Im Westen gibt es eine gewisse Zentrierung auf den Holocaust, im Osten möchte man die Erfahrungen mit Stalinismus und Kommunismus stärker in die europäische Gedenkkultur aufnehmen. Auf der europäischen Ebene spiegeln sich diese Unterschiede, etwa in den Diskussionen über europäische Gedenktage, z. B. über den 23. August, den Tag des Hitler-Stalin-Paktes.

Verehrte Anwesende, ich glaube, wir brauchen mehr europäische Diskurse über Geschichte, und zwar auf allen Ebenen, auch auf lokaler Ebene, wo vieles konkreter und deshalb leichter ist. Dieses sollten dann aber nicht nur europäische Traumata umfassen, sondern auch das Zusammenleben und das Lernen voneinander. Ich glaube, wir brauchen nicht zuletzt

einen gemeinsamen Diskurs über die Freiheitsbestrebungen in Europa und über die europäische Idee der Freiheit. Gerade Polen und Deutsche haben sich hier eine ganze Menge zu sagen. Lassen Sie uns gemeinsam überlegen, was Europa – die »Europäität« – ausmacht und gemeinsam die europäische Zukunft in Freiheit gestalten.

Der Preis der Einheit

Unser Konventsmitglied Karl Manzke, geb. 1928 im Rügenwalder Amt, gestorben 2008 in Celle, war bis zu seiner Pensionierung Landessuperintendent in Stade, eines der höchsten kirchlichen Ämter in der Landeskirche Hannover. 2007 kam sein Sammelband »Predigten, Vorträge, Aufsätze« heraus.

Für uns besonders wichtig ist daraus sein Abschnitt über den Preis der Einheit. Er stammt aus einem Vortrag, den er am 2. Oktober 1990 gehalten hatte:

»Bei vielen Menschen macht die Einheit noch einmal schmerzlich bewußt, was nun endgültig verloren ist, was sie verloren haben. Es gibt wohl viele, vor allem wohl ältere Menschen unter uns, die jetzt fragen: Wenn nun Dresden und Rostock, Greifswald und Weimar, Wittenberg und Chemnitz wieder

mit uns zu einem Land gehören, warum nicht auch Breslau und Stettin, Königsberg und Kolberg?

Hier wird deutlich, dass wir einen Preis zahlen müssen für die Einheit, indem wir die Oder-Neiße-Grenze anerkennen. Das ist für viele ein schmerzlicher Vorgang. Um es gleich vorweg zu sagen: Ich persönlich, der ich ja aus Hinterpommern stamme, stehe aus politischer Einsicht und Überzeugung zu dieser Entscheidung.

Es ist gut, dass diese Entscheidung von einer so breiten Mehrheit im deutschen Parlament getragen wird, denn es wäre schrecklich, wenn das vergiftete und vergiftende Wort von dem November-Verbrechen, das der ersten Demokratie Deutschlands so unendlich geschadet hat, heute eine Ergänzung gefunden hätte oder finden würde

etwa durch ein Wort wie Oktober-Verbrechen.

Diese politische Entscheidung bejahe ich und trage ich mit.

Auf der anderen Seite aber kann ich den Schmerz vieler Menschen verstehen, dass Breslau und Stettin, Königsberg und all die vielen Orte und Landschaften, deren Na-

men keiner mehr nennt, verloren sind. Diesen Schmerz darum kann ich nicht nur verstehen, den teile ich als einer, der in enger Verbindung mit jenem Lande aufgewachsen ist.“

aus: Die Pommersche Zeitung, Folge 38,11, 24. September 2011

Notiz vom 12. März 2011

»Übrigens erhielt ich einen erfreulichen Brief aus Neustettin/ Szczecinek, meiner jetzt polnischen Geburtsstadt. Das dortige Regionalmuseum hat ein großes Ölbild von mir angekauft: »Alltag des Zerberus«. Da fährt Charon mit seinem Nachen in den Schlund der Vergänglichkeit; doch darüber gehen Leben und Liebe weiter, und über einem vollen Nest singt ein Vogel sein Lied in die Nacht.«

Helmut Maletzke, Greifswald

Gefangenenpost

Seit gut sechs Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsergebnisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

**Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau
Telefon 045 04-43 59 (nach 20 Uhr)**

Grabstätte in Jastrowie, Inschrift in deutscher und polnischer Sprache



Die Seiten

27 bis 29

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

100. Geburtstag

HILDEGARD TIMM

geb. Schulz
geboren in Neustettin
am 29.9.1911



Sehr verehrte Frau Timm!

Im Namen des Heimatkreisausschusses Neustettin gratuliere ich herzlich zu Ihrem großen Geburtstag. Welch eine Freude, Sie so rundum glücklich im Kreise Ihrer großen Familie zu sehen! Wir wünschen Ihnen für heute und für die Zukunft alles, alles Gute! Verleben Sie einen fröhlichen Festtag!

Ein Drittel Ihres Lebens haben Sie in Neustettin verbracht, dieser schönen Stadt am Streitzigsee, die Sie so sehr lieben und der Sie immer noch nachtrauern. In der Familie des Tischlermeisters Schulz, Königstraße 69, wuchsen Sie als Nesthäkchen mit drei Geschwistern auf und wurden entsprechend verwöhnt. Die ersten Kinderjahre

waren herrlich. Es war selbstverständlich für den etablierten Handwerker, sie nach der Grundschule auf die Höhere Töcherschule zu schicken. Alle freuten sich, als Sie schon mit 16 Jahren bei einem Schülerball zur Ballkönigin gewählt wurden in einem eleganten Kleid, das Ihre ältere Schwester extra für Sie genäht hatte. Alle waren stolz auf Sie.

Sie waren sportlich, spielten Handball, hatten ein eigenes Paddelboot und ei der Daus, Sie flitzten auch mit einem Motorrad, einer 350er NSU, durch die Straßen und um die Ecken. Es verwunderte niemanden, dass Sie sich einen für die damalige Zeit ungewöhnlich Beruf wählten. Sie ließen sich zu einer Zahntechnikerin ausbilden. Ihre Selbständigkeit bewiesen Sie, als Sie schon mit jungen Jahren vor den Traualtar traten. Erwin Timm hieß der Auserwählte, dem Sie sich anvertrauten – der Himmel hing voller Geigen!

Da mußte Ihr Mann als Soldat in den Krieg ziehen, und mit Aufmerksamkeit und bald Sorgen verfolgten Sie Siege und Niederlagen. Er kam nicht zurück, und Sie mußten mit Ihren beiden Kindern Uwe und Gesine die Heimat verlassen. Sie kamen nach Soltau und kämpften sich alleine durch die schwierigen ersten Jahre der Nachkriegszeit. Aber Sie drei schafften es. Bald gingen die Kinder ihre eigenen Wege.

Nach einer Zwischenstation in Mönchengladbach, mittlerweile schon hochbetagt, holte Ihre Tochter Gesine Sie 1984 zu sich und Ihrer Familie nach Nordenham. Liebevoll wurden Sie von Ihr und Ihrem Schwiegersohn betreut, und seit einem Jahr leben Sie nun in diesem schönen Seniorenheim Gut Hansing.

Als ich Sie vor zwei Jahren bei dem Neustettiner Treffen in Eutin kennenlernte, besuchten Sie uns auf einer Stippvisite. Ich erfuhr, dass Sie gerade von einem morgendlichen Bad in der Ostsee bei Timmendorfer Strand kamen – und das mit 98 Jahren! Ich war baff, Sie so fröhlich, aufrecht, mit blitzenden Augen zu sehen.

Von irgendwoher erklang leise Musik und spontan bat ich Sie zu einem Tänzchen. Ohne zu zögern vertrauten Sie sich mir an und wir drehten uns gekonnt im Kreise – welch eine Szene! Wie sehr haben Sie mir imponiert!

Möge der liebe Gott Sie auch weiterhin so strahlend und fröhlich lassen wie an jenem Tage und wie ich Sie jetzt sehe, und mögen Ihnen noch viele erfreuliche Erlebnisse beschieden sein!

Siegfried Raddatz



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.

Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk



Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Postadresse des Museums:

Gudrun Wölk, Johannes-Brammer-Straße 8, 23689 Techau,

Telefon 0 45 04-43 59 (nach 20 Uhr)

Mein Heimatort Alt-Draheim im Kreis Neustettin

Damit unser schönes Gut Alt-Draheim nicht ganz in Vergessenheit gerät, will ich es noch mal in Erinnerung bringen.

Es gab und gibt ein Dorf Alt-Draheim und 1 Kilometer entfernt in Richtung Bad Polzin ein Gut Alt-Draheim. Der polnische Name ist heute Stare Drawsko.

Ich bin auf dem Gut in der Brennerei geboren. Mein Vater war der Brennerei-Verwalter, und wir hatten eine schöne Drei-Zimmer-Wohnung oben im Haus.

Das Gut gehörte früher seit mehreren Generationen einer Familie von Schmiterlów, zuletzt bis

1945 war es dann die Tochter, die einen Scheck geheiratet hatte, der aber schon früh verstarb.

Als wir vor ein paar Jahren dort einen Besuch machten, verkauften mir die Polen einen sehr alten Grabstein von einem von Schmiterlów. Sie hatten ihn gerade beim Abriss des Kutscherhauses gefunden. Wir nahmen ihn mit, und er steht jetzt in unserem Heimatmuseum in Eutin.

Zu dem Gut gehörte das Guts-
haus – wir nannten es Schloss – mit einem schönen Park.

Außerdem gab es ein größeres, langes Haus. Dort wohnten der Verwalter des Gutes sowie die





Gärtner-Familie und der Schweizer mit seiner Familie. Dann gab es weitere drei lange Häuser, wo der Hofmeister, der Schmied, die Gespannführer und die Arbeiter ihre Wohnung hatten.

Zu den Stallungen gehörten ein Kuhstall, ein Pferdestall, eine Stellmacherei, eine Schmiede und mehrere große Scheunen sowie ein Schweinestall. Während des Krieges gab es auch Ochsen als Zugtiere. Die Pferde waren wohl eingezogen worden.

Zu dem Gut gehörte noch ein Vorwerk. Dort hatten in den Zwanziger Jahren Jahren Leute aus Westfalen gesiedelt. Die Kinder von dort

und wir vom Gut mussten immer ins Dorf Alt-Draheim zur Schule. Es war ein langer Weg über den Berg an der Schäfer-Möss vorbei durch die Felder.

Das Dorf ist besser bekannt durch die alte Starosten-Burg ruine, die auf einer Landenge mit Durchgangsstraße zwischen dem Dratzigsee und dem Sarebensee liegt. Auf der einen Seite neben der Burg steht die frühere evangelische Kirche. Auf der anderen Seite stand ein Hotel, das aber von den Polen abgerissen wurde. Früher war dieses Dorf ein Ausflugsziel!

Im Sommer legten auch die Motorschiffe von Tempelburg auf dem



*Kleine Erika mit ihren Eltern
im Kaffeegarten, etwa 1939*

Dratzigsee dort an. Die Besucher konnten dann im Garten des Hotels Kaffee trinken gehen.

Außerdem gab es noch zwei Gasthäuser, einige Bauern und Fischer, die uns alle mit Fisch versorgten. Es kamen auch einige Leute aus dem Dorf aufs Gut arbeiten. Alles zusammen ein herrliches Stück Erde, von dem wir vertrieben worden sind!

Mit meinem Ehemann, der aus Niederschlesien stammt und dort auch so eine schöne Heimat im Isergebirge hat, haben wir schon oft die lange Fahrt von Schlesien nach Pommern (ca. 400 Kilometer) gemacht. Jeder von uns beiden ist

inzwischen mit der Heimat des anderen vertraut und hat sie fast so gerne wie die eigene.

Wir haben auch oft Bekannte mitgenommen, vor allem meine besten Freundinnen vom Gut aus der Kinderzeit. So konnten wir gemeinsam immer wieder die alten Wege gehen und unsere Spielplätze aufsuchen sowie im Dratzigsee baden gehen, der dicht ans Gut grenzt.

Auf dem Gut hat sich eigentlich nicht viel verändert. Es ist seit Kriegsende immer bewirtschaftet worden. Nur vor zwei Jahren waren wir sehr enttäuscht. Man hatte zwar die Stallungen gut renoviert

und große Ordnung geschaffen, aber dafür den ganzen Bereich samt Brennerei mit einem großen Zaun umgeben. Das Tor ließ sich nur elektrisch öffnen. Alle Wohnhäuser liegen jetzt außerhalb des Zaunes.

Als wir 1994 Alt-Draheim besuchten, fanden wir im Park hinterm Schloss die aufgebrochenen Gräber von den verstorbenen von Schmiterlów. Die Gruften waren alle leer! Was man sich dort wohl erhofft hatte!

Am 3. März 1945 sind alle Bewohner des Gutes gemeinsam auf die Flucht gegangen bei Schnee und Eis und -20°C und sind Richtung Bad Polzin gezogen, wo uns der Russe aber schon entgegen kam und wir unter Beschuss gerieten. Wir schlugen dann eine andere Richtung ein. Am nächsten Tag gegen mittag hatten sie uns in Alt-Sansko dann auch eingeholt! Wir waren bei einer Bauernfamilie untergekommen. Über das, was sich dann abspielte, möchte ich lieber nicht schreiben.

Nach einer Woche sind wir wieder nach Hause geschickt worden. Natürlich war alles verwüstet und in der Brennerei viel kaputt. Mein Vater musste alles wieder herrichten und Schnaps brennen. Kartoffeln und Gerste waren ja noch da.

Im späten Sommer 1945 haben dann die Polen das Gut übernommen, und die brauchten natürlich auch Schnaps.

Im Frühjahr 1946 war mein Vater so krank, dass er nicht mehr stehen konnte. Nun brauchte man ihn nicht mehr, und wir wurden ausgewiesen.

Vom Bahnhof Tempelburg mit dem Güterzug nach Stettin, wo man uns noch um die restlichen Papiere und Wertsachen erleichterte. Von Stettin sind wir mit dem Schiff nach Lübeck gefahren und in Nissenhütten untergebracht worden. Nach ein paar Tagen holte uns dort ein LKW ab und brachte uns ins Lager Düneberg bei Geesthacht/Elbe. Von dort konnte ich endlich nach $1\frac{1}{2}$ Jahren wieder in die Schule gehen, und ein neues, anfangs auch schweres Leben nahm seinen Lauf!!!

Meine beiden Freundinnen leben heute weit entfernt von mir, eine in Pirna, die andere bei Bad Oldesloe. Von vielen anderen Bekannten haben wir leider nach der Vertreibung nichts mehr gehört.

Hier will ich nun diesen kleinen Bericht über meinen Heimatort beenden. Es sollte nur ein Überblick über meinen Geburtsort Alt-Draheim sein, wie das Leben dort bis Kriegsende war und wie ich die Flucht und Vertreibung erlebte.

*Erika Seidel, geb. Wall
Justinus-Kerner-Straße 40,
71540 Murrhardt
Tel. 07192-8528*

Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

»Das war das Ende
von Neustettin«

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50 jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich
beim Heimatkreisausschuss und
im Heimatmuseum in Eutin.*

UWE THIEL, HARRY NEUMANN

**Priebkow – ein Rittergut
in Hinterpommern**

Selbstverlag 2010, Festeinband,
600 Seiten, 459 Abbildungen,

51 Kartenausschnitte,

Preis 48 Euro,

zzgl. Versandkosten.

Bezug über Uwe Thiel,

Hirtenweg 1, 17159 Dargun

KARL-CHRISTIAN BOENKE

»Die Notgeldscheine
aus Neustettin Stadt und Land«

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

»Iwan, das Panjepferd –
Eine Kindheit

zwischen Krieg und Frieden«,

u.a. Soltnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

»Ich war einer
von Hitlers Kindern«

Kindheit und Jugend

in Neustettin,

Soldat im hohen Norden-

ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

Aufbruch Ost, Band I

**Jg. 1924, Kindheit und Jugend
in Neustettin**

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

**Neustettin, Bilder einer
deutschen Stadt**

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

WOLFGANG GRÜHN

»So könnte es gewesen sein«

Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier

ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 Euro

PETER FÜNNING

»Verdrängte Vergangenheit«

Schauplatz Soltnitz und

Schleswig-Holstein

ISBN: 3-8280-1093-8

Preis: 9,90 Euro

*Alle diese Bücher sind
im Buchhandel erhältlich,
meist als Book on Demand!*

Fluchtbericht von Mechthild von Bonin

für ihre Kinder Jochen, Eckardt und Gerd-Jürgen Weihnachten 1954

*Hab's ertragen,
Nicht weil ich fest und stark bin. – Weil ich musste.
Das Müssen tut's. Das Müssen und die Sehnsucht
Nach einem Leben, das wieder schön sein wird,
Nachher, verstehst Du? Irgendwann, wer weiß ...*

B. v. HEISELER, »PHILOKTET«

5. Fortsetzung – Schluss

Schweigend und fast gelähmt vor Kälte warteten wir und sahen auf die vorüber hastenden Menschen. Die Straßen waren in dieser Nacht belebt wie am Tage. Mutti ergriff mich schließlich und zog mich in einen Hausflur hinein. Eine Tür öffnete sich. Eine gellende Frauenstimme schimpfte heraus und schlug uns die Tür vor der Nase zu. Wir blieben also auf der alten Treppe sitzen. Einige unserer Frauen standen draußen, um weiter aufzupassen.

Und da stand plötzlich Hanning bei uns! Oh, diese Freude! Er berichtete uns, daß er den Treck fast bis an das Ufer herangebracht habe. Erstaunlicherweise standen die Brücken immer noch, trotz der Kämpfe, die noch unentwegt im Gange waren. Diese günstige Nachricht belebte uns wieder, sollte es auch nicht sehr lange dauern,

bis die Wagenkette endlich vor uns stand!

Nach zwölf Stunden hatten wir unsere verloren geglaubten Wagen wieder, und als ich durch das dunkle Loch in unseren Wagen hineinkroch, dachte ich, daß es auch im Paradiese nicht schöner sein könne.

Völlig erschöpft fielen wir alle auf unsere mit Betten belegten Koffer nieder, und das Gefühl, wieder fahren zu können, berauschte uns geradezu. Wir fuhren im Dunkel der Nacht aus der Stadt heraus, um der Gefahr des Beschossenwerdens etwas auszuweichen. Aber die Pferde bedurften dringend der Ruhe, und so suchten wir uns einen erhöhten, kleinen Platz in einem dünn bestandenen Wald. Wir fuhren mit unseren Wagen ganz dicht zusammen, und bald lag alles im tiefsten Schlaf. Wir hörten nicht

mehr auf das Geschieße rings um uns herum, es war uns alles egal!

Mit einem Mal riß uns ein ohrenbetäubender Krach aus unserem Schlummer. Er war so gewaltig, daß alle Pferde buchstäblich vor Schreck umfielen, einfach in die Knie sackten. Der Boden bebte! Zum Glück hatten sie keine Kraft mehr

durchzugehen, denn diese furchtbaren Donnerschläge wiederholten sich. Alle waren vor Entsetzen bewegungslos. Was war geschehen? Aber dann liefen sehr bald Soldaten herbei, rissen unsere Pferde hoch und schrien uns an: »Sind sie wahnsinnig geworden, auf unsere Kanone zu fahren.« Ausgerechnet auf dieses unterirdisch eingebaute Geschütz waren wir im Dunkel der Nacht aufgefahren, und ausgerechnet in diesen Stunden mußte es zu schießen anfangen! Unter dem Donner des Geschützes machten wir, daß wir fort kamen. Im Morgendämmern erreichten wir die große Chaussee, die von Wollin nach Swinemünde führt. Die Sirenen von Wollin heulten auf, die Stadt wurde gegen morgen geräumt. Und wieder sollte sich an unseren stehenden Wagen vorbei der Zug



der unglücklichen Einwohner bewegen. Der Anblick war herzerreißend, da die meisten Menschen zu Fuß gehen mußten. In kilometerlangen Ketten schoben sie sich an uns vorbei, um das 30 Kilometer entfernte Swinemünde noch zu erreichen. Nur wenige Pferdewagen habe ich gesehen, aber viele Alte und

Kranke, die von ihren Angehörigen auf Rädern geführt oder in der Hand- und Kinderwagen gezogen wurden. Mühsam schleppten sie ihre Habseligkeiten hinter sich her, zum Teil auf umgedrehten Tischen. Die netten, alten Leute, die uns noch vor wenigen Stunden ihren Kaffee gereicht hatten, die keifende Frau, die uns die Tür gewiesen, sie alle mußten in dieser Nacht auf die vereiste Landstraße! Drei kleine Kinder – sie mögen dreijährig gewesen sein – hielten sich fest an den kleinen, verkrampten Händchen und stolperten an uns vorbei. Eine humpelnde Greisin am Stock schien sie zu begleiten. Das war für meine Nerven zuviel, und ich habe fassungslos geweint, die ersten Tränen seit Vangerow. Welch Leid war über uns alle, über unser armes, deutsches Volk gekommen!



Die Dievenow-Brücken, die wir des Abends passiert hatten, wurden noch in derselben Nacht zerstört, und damit waren wir fast die Letzten gewesen, die noch auf dem Landwege aus Pommern herausgekommen waren.

Vier Tage und vier Nächte mußten wir auf der Insel verbringen, Tage voller Angst und Schrecken, denn die Oderbrücke von der Insel Wollin nach Swinemünde hinüber war zerstört. Zwar hatte die Wehrmacht als Ersatz eine riesige Pontonbrücke gebaut, aber ein U-Boot war dagegen gefahren und hatte sie auseinander gerissen. Warum sie nicht schneller wieder in Ordnung gebracht werden konnte, weiß ich nicht. Jedenfalls standen wir tagelang wie angenagelt. Eine furchtbare Situation, denn der Russe schoß natürlich auf die Insel herüber und konnte uns ja, wenn er wollte, jeden Augenblick überroll-

len. Damals schwor ich mir, im Leben nicht wieder auf eine Insel zu gehen.

Krachend sausten die Granaten unmittelbar neben uns nieder, gerade als wir einen Teller Hühnersuppe in der Hand hielten, die wir im Graben gekocht hatten. Die Wipfel der Bäume – wir standen in einem großen Wald – flogen splitternd herunter, und ich sehe noch heute, wie eine alte Kiefer wie ein Streichholz zusammen knickte. Aber wir waren schon so abgestumpft, daß wir keinen Schritt beiseite taten und unseren Teller ruhig leer aßen.

Erwähnen möchte ich noch an dieser Stelle, daß die Behörden von Wollin bemüht gewesen waren, so viele Trecks wie nur möglich noch auf die Insel herauf zu nehmen. Ganz Wollin schien voll gesogen von Wagen, jeder Weg im Walde war besetzt. Aber nun kamen sie

nicht weiter. Die Gehöfte lagen weit ab vom Wege, so mußten wir nach Trinkwasser für uns und unsere Pferde kilometerweit gehen. Unser Brot nahm beängstigend ab. Das war eine große Sorge. An unserer Straße häuften sich die toten und halbtoten Pferde. Als uns ein Pferd verloren ging, griffen wir uns eins dieser Tiere, das noch einen verhältnismäßig munteren Eindruck machte. Wir hofften, es würde sich nach den Füttern erholen. Aber als wir es vor einen Wagen spannten, brach es zusammen.

Durch die furchtbaren Strapazen hatten sie alle Herzerweiterung bekommen. Abgeschirrt und verlassen standen sie mit traurigen Blicken am Wege. Und dicht daneben kochten wir unsere Suppe.....

Eisige Kälte ließ uns fast erstarren, die Menschen froren. Und abends flammten im Chausseegraben die Lagerfeuer auf, eins am anderen. Auch wir machten uns ein Feuer und wärmten uns daran die steifen Glieder. Es war natürlich streng verboten und wegen der feindlichen Flieger äußerst gefährlich, aber den Menschen war alles so gleichgültig geworden. Gleichgültig hörte man auf das Maschinengewehrfeuer der Russen. Wie leuchtende Perlenbänder müssen alle Straßen und Wege der Insel von oben ausgesehen haben, und für die Flieger wäre es ein leichtes Ziel gewesen.

Sie überflogen uns auch und

warfen ihre Bomben auf die Trecks ab, aber wir hatten Gott sei Dank keine Verluste.

Am nächsten Tag, dem 6. März 1945, kamen wir keinen Schritt voran. Abends bedeckten wir unsere Pferde mit Decken. An Schlaf für uns war ja, da wir nur aufrecht sitzen konnten, nicht viel zu denken. Außerdem standen die Pferde in der Nacht nie ganz still. Sie klirrten mit den Ketten und scheuerten sich an der Deichsel und traten auch mal drei Schritte vor oder schoben den Wagen auch einige Meter rückwärts an den Grabenrand, was mir immer ein sehr unangenehmes Gefühl war.

Unser schöner belgischer Hengst konnte die Kälte und den ständigen Aufenthalt im Freien gar nicht vertragen. Mit einer schweren Nierenkolik wälzte er sich am Boden. Verloren wir ihn, so wäre ein Wagen ausgefallen. Es blieb uns nichts anderes übrig, als ihn sozusagen in Watte zu packen.

Wir legten ihm eins unserer Plumeaus auf den Rücken und eines unter den Bauch und schnallten die Betten mit Gurten fest. So sind wir mit ihm durch ganz Vorpommern gezogen, und nur dadurch haben wir ihn uns erhalten.

Das kleine Kinderpony war auch schon längst für ein gefallenes Pferd des Bauern Radtke eingespannt worden und zog tapfer neben dem anderen, großen Pferd die schwere Last. Auch das Reit-

pferd unterstützte die Kutschpferde beim Ziehen.

Zu unserer großen Sorge wurde Mutti schwer krank. Durch das Sitzen bekam sie Thrombose in ihrem Bein und schwebte in Lebensgefahr. Wir hatten keine Medikamente, keinen Arzt, und wir konnten ihr nicht helfen. Mit Schüttelfrost und Fieber mußte sie die kalten Nächte im Wagen verbringen, und es ist ein Wunder, daß sie es überstand. Auch unsere Beine waren alle ganz dick angeschwollen.

Am 7. März hörten wir endlich wieder das ersehnte Hufeklappern der Pferde vor uns, aber nach einigen Kilometern standen wir wieder. Wir waren auch noch so weit von der Oder entfernt, daß wir noch keine Erkundigungen einziehen konnten. Wir mußten geduldig warten. An einem Kreuzweg erlebte ich eine handfeste Prügelei, denn nun wollten sich gerne die vielen Wagen von den Waldwegen herunter auf unsere Chaussee bewegen, was ihnen verwehrt wurde. Jeder dachte nur an sich und wollte so schnell wie möglich von der Insel herunterkommen. Unseren schönen, neuen Holzgastrecker mußten wir jetzt auch stehen lassen; wir hatten kein Holz mehr. Das Auto war ja längst schon in russischen Händen.

In einem der Wagen vor uns starb ein Kind. Die unglücklichen Eltern legten es in einen Graben im Walde und bedeckten es mit

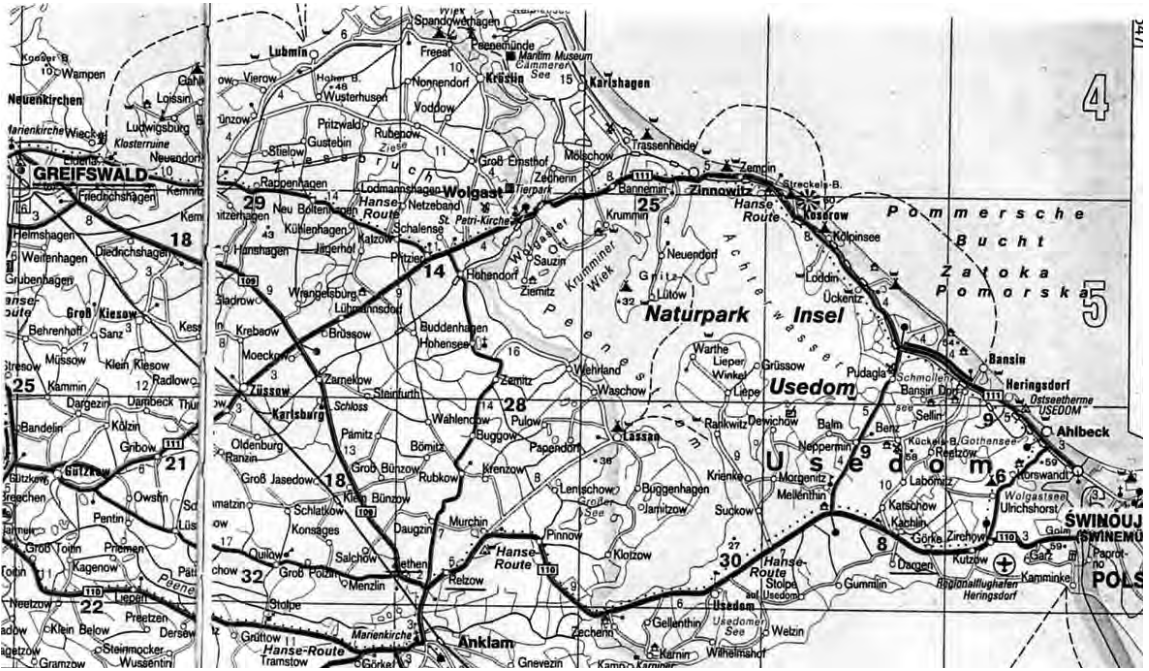
Schnee. Es ist in unserer Nähe nicht das einzige gewesen.

Etwa einen halben Kilometer hinter uns stand der Treck von Bismarck-Külz. Der alte Herr von Bismarck – er sah dem ‚Eisernen Kanzler‘ so ähnlich – war in Külz schon von den Russen gefaßt und beraubt worden, hatte sich dann aber doch noch durch ein Fenster retten können. Mit ihm zusammen fuhr seine Schwägerin, Frau von Passow, eine Freundin meiner Mutter. Ich wollte immer eine Verbindung mit ihnen aufnehmen, aber durch Muttis Krankheit und unsere Erschöpfung war ich schwerfällig geworden.

Auch am 8. und 9. März kamen wir nur wenig voran, und die Angst, jeden Augenblick von den Russen überholt zu werden, war grauenhaft. Hanning setzte sich auf ein Rad und radelte nach Liebeseele an die Oder heran, um Erkundigungen einzuziehen. Als er gegen abend zurückkam, war er voller Hoffnung. Es wurde fieberhaft an der Brücke gearbeitet.

Endlich, am 10. März 1945, setzte sich die Wagenkette in Bewegung, und am 11. März um 11.30 Uhr standen wir an der Oder! Wir hatten alle nicht geglaubt, daß wir diesen Augenblick noch erleben durften. Und als unsere Wagen bei strahlend hellem Sonnenschein auf die Pontonbrücke fuhren, war uns ganz eigen zumute.

Wir stiegen vom Wagen herunter und gingen neben den Pferden



her über die an dieser Stelle sehr breite Oder (die Brücke soll hier 1000 Meter lang gewesen sein). Einen Stoßseufzer der Erleichterung und des Dankes wird wohl jeder von uns emporgeschickt haben.

Auf der Mitte der Brücke drehte ich mich um und sah noch einmal zurück nach Hinterpommern, wo die Familie Bonin 27 Güter besessen hat.

Das Tor zur Heimat hatte sich geschlossen. Vangerow versank, ein neuer Lebensabschnitt sollte beginnen.

Um zwölf Uhr waren wir in Swinemünde. Und da wir 30 Kilometer hintereinander gefahren waren, bedurften die Pferde dringend der

Ruhe. Hanning und ich überlegten, ob wir in der Stadt bleiben oder lieber noch herausziehen sollten. Wir entschlossen uns zu letzterem und entgingen dadurch um Minuten dem furchtbaren Bombenangriff, dem Hunderte von Trecks auf den Straßen zum Opfer fallen sollten. Wir sahen auch über uns die feindlichen Flieger und fuhren über eine Brücke, die kurz danach in die Luft ging. Welch wunderbare Fügung!

Von unserer Fahrt über die Insel Usedom, Ziethen (Schwerins gehörig), Möckeberg, Greifswald, Reinberg, Stralsund, Steinhagen, Richtenberg und Franzburg möchte ich nur noch kurz berichten. Wir ließen uns nun Zeit. Hanning ver-

ließ uns für einige Tage, um nach seiner Familie zu sehen, die er inzwischen bei Ravens in Groß Luckow ausfindig gemacht hatte. Erst in Stralsund holte er uns wieder ein.

Am 11. März suchten wir abends ein Barackenlager in Dargen auf, aber es war so überfüllt, daß wir doch wieder draußen stehen bleiben mußten. Lediglich eine warme Suppe konnten wir nach stundenlangem Warten erwischen.

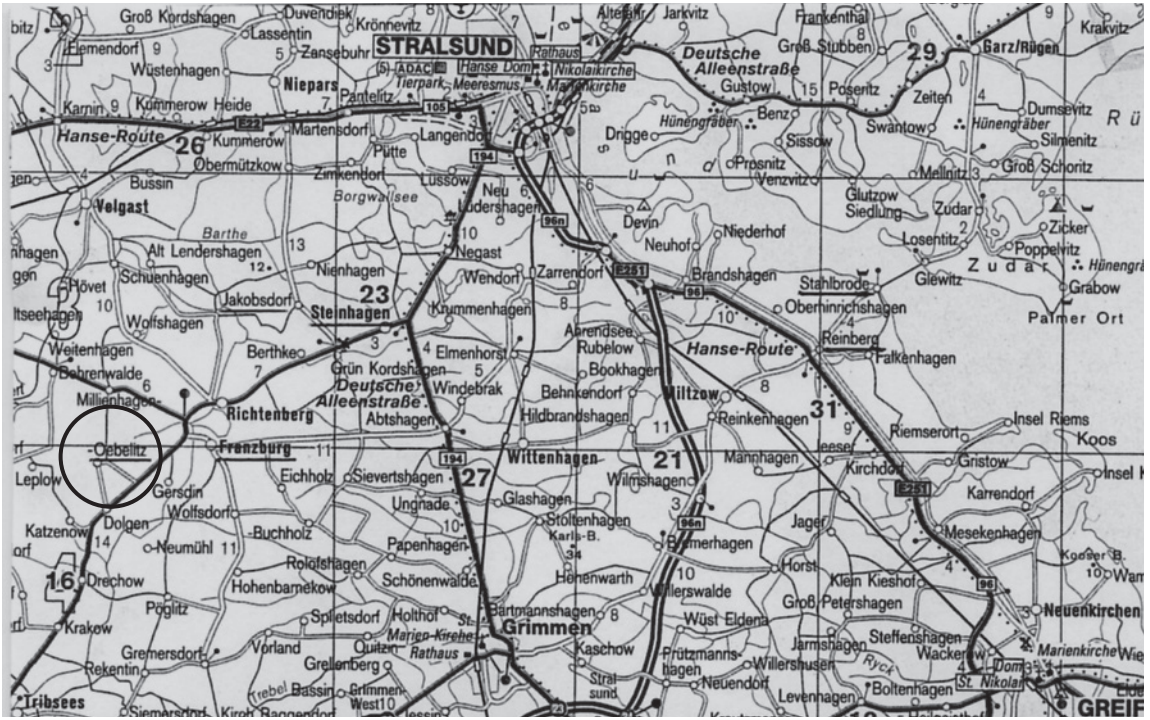
Aus Dargen fuhren wir am 12. März, morgens um 9.30 Uhr, über Usedom nach Relzow. Das waren wieder 35 Kilometer! Relzow gehörte Bornstedts, und meine Freundin Hildchen, von ihrem Mann geschieden, bewirtschaftete es für ihren ältesten Sohn. In dem Gedanken an eine längere Ruhepause freute ich mich schon unterwegs auf sie. Es sollte eine Enttäuschung werden. Meine Freundin war mit ihren Kindern schon zu Verwandten nach Mecklenburg gefahren, und ein unfreundlicher Hofmeister empfing uns, als wir auf den Gutshof fuhren. An den Scheunen und Stalltüren hatte er Plakate anbringen lassen, daß alle Relzower Pferde Rotz hätten. Aber wir durchschauten ihn und drängten uns nach heftigem Wortwechsel gewaltsam mit unseren Pferden in die Ställe. Auch im Herrenhaus, das allerdings bis oben hin voller Militär lag, wurden wir von der Wirtschafterin unliebenswürdig empfangen. Ich schob sie einfach

beiseite und legte mich mit den Meinen in Hildchens Schlafzimmer in die Betten. Endlich nach Wochen konnte man sich ausstrecken und sich in einem gepflegten Badezimmer waschen, eine wahre Wohltat! Wir hielten uns aber nur eine Nacht dort auf und verließen am 13. März morgens um 8.30 Uhr das früher so gemütliche, hübsche Relzower Herrenhaus.

In Ziethen machten wir Station, um unseren alten Schweinefütterer auf dem dortigen Friedhof an einer wunderschönen, alten Kirche zu begraben. Inzwischen wurden die Pferde neu beschlagen.

Als wir am 14. März 1945, morgens gegen 9 Uhr, im Schritt durch Greifswald fuhren, am Bahnhof vorbei, hielt dort ein langer Lazarettzug. Die Verwundeten lagen bei geöffneten Türen in Güterwagen und sahen uns vorüber fahren. Ein lauter Schrei ließ und aufhören, und schon sahen wir unsere kleine Frau Maske in einen der Güterzüge stürzen und ihren verwundeten Sohn im Arm halten. Welche Freude für uns alle! Der Sohn hatte die Vangerower Pferde erkannt und sich bemerkbar gemacht.

Eine freundliche Unterkunft fanden wir noch an demselben Abend in dem alten Fischerdörfchen Stahlbrode, am Bodden gelegen, der Insel Rügen gegenüber. Die alten Fischer schenkten uns große Mengen grüner Heringe, die wir in einem strohgedeckten Häuschen in einer



alten Küche mit einem Rauchfang braten konnten.

Über Jakobsdorf, wo uns das nette Ehepaar Nagel noch für einige Stunden liebevoll aufnahm und meinem kranken Gerd Jürgen Arznei brachte, erreichten wir in unserem Auffanggebiet das kleine Gut Oebelitz, Kreis Grimmen. Damit waren wir an unserem Ziel angelangt. Dorthin mußten wir uns nach Rücksprache mit dem Landratsamt in Stralsund begeben.

Wie anders wäre alles gekommen, hätte ich unseren Treck mit

nach Bad Doberan nehmen können!

Oebelitz gehörte einer Familie Holstein. Es lag schon bis an das Dach voller Flüchtlinge. Mit Mühe konnten wir ein leeres Zimmer bekommen, wo wir zusammen mit einem Teil unserer Leute auf Stroh liegen mußten. Die Übrigen wurden sehr schlecht auf einem kalten Kornspeicher untergebracht.

Am besten hatten es noch unsere Pferde, die zu Skeletten abgemagert, in einem warmen Stall untergebracht wurden. Das Pony hatte

alle Strapazen am besten überstanden. Vergnügt fressend stand es dick und rund im Stall, und als ich mit meiner Hand streichelnd über seinen dicken Rücken fuhr, legte es die Ohren bei und guckte sich böse nach mir um – wie in alten Tagen.

Bis zum 21. März blieb ich noch bei unseren Leuten, und ich weiß, daß sie murrten, als ich von ihnen ging. Aber ewig konnten wir ja nicht zusammenbleiben, und es zog mich mit Gewalt zu Euch, meinen Kindern, die ich bei den Ravens in Groß Luckow wußte. Wir hatten, als wir über die Oder gekommen waren, schon Verbindung mit Euch aufgenommen. Nach Wochen der Trennung wußte ich dadurch, daß Ihr am Leben und gesund wart.

Unser Diener Erich Raddatz fuhr uns – Mutti, Hanning, Gerd Jürgen und mich – über Sülze und Rostock nach Bad Doberan, wo wir am 22 März 1945, gerade an Jochens Geburtstag, gegen nachmittag anlangten. Zu meiner Überraschung erwarteten mich dort Jochen und Eckard mit Bärchen und ihren Kindern. Sie hatten aus Groß Luckow ausweichen müssen und waren auch in Muttis kleinem Häuschen.

Ich kann Euch das Gefühl nicht beschreiben, das mich überkam, als ich Euch, meine beiden Großen, in den Armen hielt. Voller Glück und tiefer Dankbarkeit wurde mir klar, daß mir das Kostbarste im Leben erhalten geblieben war.

Zwei Tage, bevor die Russen Mecklenburg erreichten, war ich nochmals bei unseren Vangerobern in Oebelitz. Hanning hatte sich nach seiner Ankunft in Bad Doberan sofort wieder der Wehrmacht zur Verfügung gestellt.

Bein meinem Besuch in Oebelitz schief ich bei unseren Leuten im Stroh und wollte sie bewegen, allein nach dem Westen weiter zu ziehen. Leider brachten sie es nicht mehr fertig, die Führung fehlte.

Als ich Abschied von ihnen nahm und im Morgengrauen von unserem Gespannführer Willi Gänger ein letztes Mal mit unseren Pferden an die Bahn nach Franzburg gefahren wurde, ging die Sonne blutrot im Osten auf, Wiesen und Äcker mit ihren Strahlen übergießend. Auch Will Gänger war davon beeindruckt. Er wies mit der Peitsche nach Osten und sagte, sich zu mir umdrehend. »Dahin, Frau von Bonin, dahin werden wir wieder einmal zusammen fahren!«

Ja, werden wir das? Es steht allein bei dem, der uns den Pflug niederlegen ließ. Wird es nach des Allmächtigen Ratschluß eines Tages möglich sein, ohne Krieg und ohne Schrecken? Dann, meine lieben Jungen, werdet Ihr Eure Pflicht darin sehen, der Väter Erbe anzutreten. Dann werdet Ihr wieder gen Osten ziehen, zurück über die Oder, den Pflug zur Hand nehmen und das Feld wieder bestellen, die blutgetränkte Erde unserer Heimat Vangerow.

Ursel Solka, geb. Raddatz, schreibt am 8. Februar 2011:

Wegen der Flucht.

Die Schwester von Frau von Bonin hieß Bärbchen von Lengerke, wohnte auf der Försterei in Klaushagen. Ihr Mann war Soldat, und sie war schwanger mit dem dritten oder vierten Kind, das geboren wurde, als der Vater von Lengerke in Russland fiel. Das war wohl im Spätsommer 1944.

Frau von Lengerke hatte Bekannte, Offiziere der Wehrmacht, und dieselben nahmen die Familie Lengerke aus Klaushagen mit und holten dabei von Raddatz, wo unser Treck vom 31. Januar bis zum 26. Februar 1945 stand, beide Jungen, Jochen und Eckardt von Bonin, ab. Das war ungefähr um den 20. Februar 1945, vielleicht auch ein paar Tage eher. Sie brachten sie zu Verwandten der Frau Lengerke in die Gegend von Hannover. Mein Onkel, Willi Gänger, und mein Vater (Erich Raddatz) brachten mit einem

Pferdegespann so Ende März, vielleicht auch Anfang April 1945, Frau Mechthild von Bonin mit Sohn Gerd-Jürgen und ihrer Mutter, Frau von Raven, nach Bad Doberan, wo Frau von Raven ein kleines Haus hatte.

Frau von Bonin hatte zu meinem Vater und meinem Onkel gesagt: »Erich und Willi, sagen Sie den Leuten, ich gebe die Gespanne frei und fahren Sie alle nach dem Westen – soweit es geht, aber gleich!« Ja, und als beide zurück kamen und das sagten, da gab es Streit. Viele Frauen und Kinder wollten weiter, wir auch, aber der Hofmeister und der Stellmacher schimpften: »Nein, nein, nein, wir geben die Gespanne nicht frei, **wir fahren wieder nach Vangerow!**«

Ja, was die alten Kerle sich wohl so gedacht haben?! Am 1. Mai 1945 kam dann der Russe nachmittags um 16 Uhr. Dann war der Traum zu Ende!!! Leider!!!

BITTERE FRÜCHTE

EINE KINDHEIT IN HINTERPOMMERN

Siegfried Zech

Kapitel X
Mansardenbehausung
und unter freiem Himmel

Der plötzliche Tod meiner Stiefmutter veränderte unsere Situation vollständig. Zunächst verließen die Frau und ihre Tochter unsere Wohnung und suchten sich außerhalb der Siedlung Krangen ein Unterkommen. Auch mein Vater wollte nach der Beerdigung nicht mehr so weit von den anderen Deutschen wohnen. Erwins Mutter bot meinem Vater an, zu ihnen in die oberen Räume zu ziehen. Mein Vater nahm dieses Angebot an.

Im Giebelzimmer standen unsere Betten, und dort hielten wir uns auch auf. Den kleineren Raum nutzten wir als Küche. Was wir an Möbeln oder anderen Dingen nicht mehr benötigten, ließen wir in der alten Wohnung zurück.

Mein Vater und ich standen unvorbereitet allein und mußten nun versuchen, irgendwie zurecht zu kommen. Das war gar nicht so einfach. Wir bekamen die Folgen unserer Männerwirtschaft bald zu spüren. Die wenigen Wintervorräte an Kartoffeln und Weckgläsern nahmen zusehends ab, ohne daß wir geast oder uns satt gegessen

hätten. Wir verbrauchten trotzdem zuviel.

Manfreds Eltern, die im gegenüberliegenden Haus wohnten, müssen unsere Schwierigkeiten bemerkt haben. Jedenfalls sagte mir Manfred im Januar 1947, sein jüngerer Bruder und er bekämen von den Russen in Groß Born Brot. Sie würden mich auf diesen Streifgang mitnehmen. So zog ich mit den beiden los, um unseren kärglichen Speisezettel etwas aufzubessern.

In Groß Born bevölkerte das russische Militär die Kasernen. Eine ganze Reihe Offiziere hatten inzwischen ihre Frauen und einige sogar ihre Kinder aus der Sowjetunion kommen lassen. Sie wohnten in einzelnen Häusern nahe beieinander. Während Manfred und ich als die älteren im Hintergrund blieben und draußen außer Sichtweite warteten, ging der etwas siebenjährige Junge zu den Russen und bettelte um Brot. Er ging ins Haus, klopfte an die Wohnungstür, und wenn jemand erschien, bat er zaghaft um Chleb. Bekam er Brotscheiben, verstaute wir sie, und er ging zur nächsten Tür.

Ob es daran lag, daß die Russen Kindern gegenüber besonders lieb und aufgeschlossen sind oder das

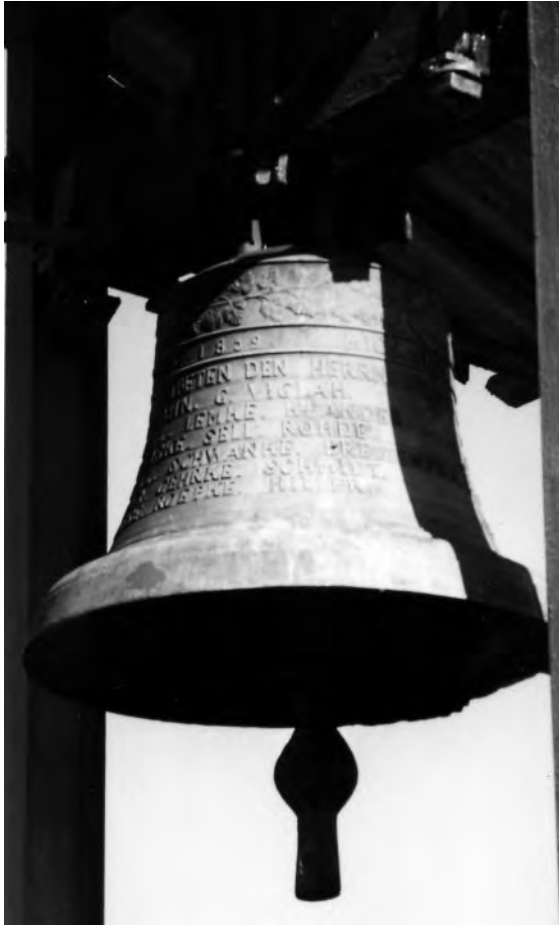


schmale Gesicht des Siebenjährigen sie mitleidig stimmte, in den seltensten Fällen wies man ihn ab. Mindestens eine Scheibe Brot bekam er immer. Ab und zu kam er sogar mit einem halben Kastenbrot an, dann war die Freude besonders groß. Gefreut haben wir uns auch über die dunkelbraun gerösteten Scheiben. Man mußte sie nicht so schnell verbrauchen, sie waren haltbar.

Mit reicher Beute kehrten wir von diesem Ausflug zurück. Einen Teil von dem Brot konnte ich für uns nach Hause mitnehmen. Nach einer gewissen Zeit drehten wir dann wieder eine Brotrunde. Die-

ses von den russischen Offiziersfamilien erbettelte Brot hat meinem Vater und mir über den Winter geholfen. Ich weiß nicht, wie wir sonst zurechtgekommen wären.

Das Ereignis am Totensonntag in unserem Haus veranlaßte die Deutschen, ihre Fenstersicherungen zu verstärken. In unserer neuen Wohnung wurden in den unteren Fenstern etwa fünf Zentimeter dicke miteinander verbundene Bohlen von außen genau eingepaßt. Sie stammten aus Unterständen des deutschen Militärs von der ehemaligen Schußbahn. Bolzen führten von außen durch Bohlen und Fensterkreuze hindurch, die



man im Zimmer festschraubte. So konnte sie keiner ohne besonderes Werkzeug zerstören. Diese Bohlen tafeln hatten ein ganz schönes Gewicht, und sie bei einbrechender Dunkelheit anzubringen und morgens wieder abzunehmen, kostete Kraft. Einer einzelnen Person war es gar nicht möglich, diese Fenstersicherung allein zu bewältigen. Dafür schützte sie nun besser vor dem Einbruch.

Zusätzlich wurde Folgendes unter uns Deutschen vereinbart, die jetzt alle in drei beieinander liegenden Zweifamilienhäusern wohnten: Würde jemand durch Klopfen oder Drohen in einer Wohnung Einlaß begehren oder gar versuchen, gewaltsam einzudringen, sollten die Betroffenen von den oberen Fenstern aus um Hilfe rufen. Aus den anderen Häusern würde man dann in diese Hilferufe einstimmen. Diese Selbsthilfeaktionen führten tatsächlich zum Erfolg.

Von Groß Born kamen jetzt öfter einmal Russen, die in eine Wohnung eingelassen werden wollten. Tagsüber tauchten sie selten auf, meist erst nach Einbruch der Dunkelheit, was ihre finsternen Absichten verdeutlicht. Einem Unbekannten wurde dann aber nicht mehr geöffnet. Wenn das Klopfen und Schimpfen unverschämt zu werden begann, schickten wir unsere Hilferufe in die Nacht hinaus. Dieser plötzlich hervorbrechende und sich ausweitende mehrstimmige Chor aus den umliegenden Häusern verunsicherte die Russen. Sie hörten mit ihrem Klopfen und Hantieren an der Tür oder den Fesntersicherungen auf, suchten das Weite und verschwanden. Wir hatten sie mit dem Lärm in die Flucht geschlagen.

Gelegentlich bekamen vor Weihnachten 1946 Erwins Leute von zwei polnischen Milizsoldaten Besuch. Einmal erschienen sie

gegen 19 Uhr. Ich war gerade bei Erwin unten. Die Polen mögen etwa eine halbe Stunde unter uns gewesen sein, als draußen an die Haustür geklopft wurde. Ein Russe wollte herein. Natürlich öffnete man nicht. Daraufhin wurde energischer geklopft, und eine gebietende Stimme forderte Einlaß. Als der Lärm an der Tür nicht aufhörte, nahmen die Polen ihre Gewehre, pflanzten das Bajonett auf und setzten sich auf Stühle, die in der Nähe des Fensters standen. Hier sah man sie nicht gleich, wenn einer vom Flur her ins Wohnzimmer trat. Nun ließen sie Erwin Mutter die Haustüre öffnen.

Ein einzelner russischer Offizier trat in den Flur. Er herrschte die Frau laut an, warum sie ihn so lange habe warten lassen. Man merkte, daß er ärgerlich war. Während die Wohnzimmertür nach innen zum Fenster hin schwenkte, konnte er die beiden Polen nicht sehen. Schlecht gelaunt und sich seiner Überlegenheit bewußt trat der Offizier ins Wohnzimmer. Er hatte eine große, kräftige Gestalt, und die im Winter übliche russische Pelzmütze machte ihn noch hünenhafter. Plötzlich erblickte er die beiden Milizionäre mit ihren Gewehren und war wie umgewandelt. Mit einem Schlag klang seine Stimme nicht mehr so hart, und sein Auftreten war nicht mehr so forsch, als die Polen sich mit ihm unterhielten. Sie wechselten nicht sehr viel Sät-

ze miteinander. Der Russe machte bald kehrt und verschwand, etwas – wie mir schien – kleinlaut.

Wie bereits erwähnt, halfen uns die gemeinschaftlichen Hilferufe. Früher oder später verzogen sich die Russen, ganz gleich, in welches Haus sie hinein wollten. Einmal allerdings reagierten die Russen anders.

Es dürfte Ende Januar 1947 gewesen sein. Es war kalt, und der Schnee lag mehrere Zentimeter hoch. Spät abends, kurz vor dem Zubettgehen, hörten Erwins Leute unten Stimmen im Hof. Mindestens zwei Russen unterhielten sich. Etwas später begannen sie, an der Haustür zu hantieren, ein Zeichen, daß sie nicht nur harmlos draußen herumspazierten.

Jetzt hieß es, schnell mit der Hilferufaktion zu beginnen. Erwin kam die Treppe zu uns herauf. Wie schon öfter bei solchen Anlässen, öffneten wir die kleinen Fensterflügel zur Straße hin. Er auf der linken Seite und ich auf der rechten, legten wir beide mit vollen Lungen los.

Wir hatten schon mehrere Male geschrien, und Leute aus den übrigen Häusern begannen, bereits in unser Rufen einzustimmen, als ich rechts am Giebel dunkle Gestalten bemerkte. Ich wollte gerade Erwin warnen und selbst meinen Kopf zurückziehen – er hatte sie aber bereits entdeckt und war schon zurückgetreten – da, in dem Moment, sah ich unten zwischen den

Gestalten und mir einen kurzen Feuerstoß. Gleich darauf gab es einen lauten Knall. Putz rieselte von der Küchendecke herab. Ein Russe hatte auf uns geschossen. Die Kugel ging dicht über meinen Kopf hinweg und schlug in die Decke ein. Vor Schreck verschlug es uns die Stimme. Wir wagten eine Weile nicht, unseren Kopf dem Fenster zu nähern. Nur gut, daß die Rufer in den übrigen Häusern weiter Krach machten. Das veranlaßte die Russen dann doch noch, das Feld zu räumen und zu verschwinden.

Wie waren wieder einmal gut davon gekommen. Mit dem Schuß war der Tod haarscharf an uns vorübergegangen. Gott hatte offenbar etwas dagegen, uns schon in jungen Jahren von der Bühne des Lebens herunterholen zu lassen.

Sobald die Laubbäume ein frisches Blätterkleid anlegten und das junge Grün auf den Wiesen hervorsproß, begann wieder der tägliche Morgenspaziergang nach Krangen Dorf. Wir waren zusammen vier Jungen, die wir 1947 die Kühe von einzelnen polnischen Bauern zu einer Herde zusammentrieben. Manfred machte wieder mit, und Herbert Thiele kam nun neu hinzu, mit dem ich bereits die Erlebnisse im russischen Pferdelaazarett geteilt hatte. Der älteste unserer Hüterunde wohnte in Krangen, und da ich seinen Namen nicht mehr weiß, will ich ihn Werner nennen.

Nach den harten Wintermona-

ten bekam ich nun endlich wieder ein regelmäßiges und nahrhaftes Essen und Frischmilch für meinen Vater zu Hause. Es war für uns beide eine Wohltat.

In diesem Jahr trieben wir Jungen die Kühe etwas weiter, bis auf die ehemalige Schußbahn. Wenn wir morgens nach dem Frühstück mit den Kühen loszogen, führte unser Weg regelmäßig zu der Stelle, an der von der Straße Krangen-Groß Born die Chaussee nach Steinforth abzweigt.

Auf der rechten Seite stand an der Straße ein kleines, steinernes Gebäude mit einem flachen Dach. Die Polen vom Magazin, dem Laden in der Siedlung, hatten dies Häuschen zu einer Art Kiosk ausgebaut, um ihren Umsatz zu steigern. Sie wollten dem russischen Militär in Groß Born und den vorbeikommenden Soldaten ermöglichen, hier Zigaretten, Streichhölzer, Wodka und andere Dinge zu kaufen. Etwa gegen neun Uhr kamen die Polen mit ihrer Ware, am späten Nachmittag packten sie die nicht verkauften Reste wieder auf ihren Wagen, verschlossen den Laden und fuhren davon.

Bei diesem kleinen Häuschen legten wir einen kurzen Aufenthalt ein. Zwei von uns beobachteten die Straße, ob ein Fahrzeug oder irgend jemand kam. Aber zu dieser frühen Stunde waren selten ein Fahrzeug oder Personen zu sehen. Während die Kühe friedlich gras-



ten und zwei aufpaßten, stiegen die beiden anderen Jungen durch ein oberes Schiebefenster in den Kleinladen ein. Drinnen wurde alles durchsucht. Die Regale und den Ladentisch mit den einzelnen Schubfächern unterzogen wir einer genauen Kontrolle. Wir schauten in jede Ecke und in jede Nische. In den meisten Fällen fanden wir etwas, auch wenn es nicht viel war.

Einzelne Zigaretten fanden wir fast immer. Sie lagen in einer Schublade oder im Regal, doch gelegentlich entdeckten wir auch eine halbe oder eine frisch aufgerissene Schachtel. Auch Streichhölzer lagen dort, die wir gut gebrauchen

konnten. Schokolade oder Nahrungsmittel gab es dagegen kaum. Ab und zu stand in einer Ecke eine viertel oder halbe Flasche Wodka. Auch Złotys fanden wir. Darüber freuten wir uns sehr, auch wenn es nur geringe Beträge von fünf oder zehn Złoty waren. Einmal entdeckten wir in einem Ladentischschubfach unter Papier zwanzig Złoty; das dürfte der höchste Geldbetrag gewesen sein. Dafür bekam man nicht viel. Doch wir sparten das Geld, bis wir mit der Zeit soviel zusammen hatten, um uns ein Brot zu kaufen.

Wenn alles durchgestöbert war, sahen die beiden zu, mit der Beute

wieder durch das schmale Schiebefenster zu kriechen. Hatten sie festen Boden unter den Füßen, trieben wir gleich mit den Kühen weiter. Die gefundenen Dinge wurden geteilt. Die Zigaretten rauchten wir selbst und machten uns ganz schönen blauen Dunst vor, wenn wir eine fast volle Schachtel hatten mitnehmen können. Auch der Wodka ging reihum, und wenn es anfang, uns im Kopf zu drehen, versteckten wir die Flasche mit dem Rest. Am nächsten Tag probierten wir dann neu, ob er noch genießbar war.

Wenn ich an die Monate denke, in denen uns zu viert die frische Luft um die Nase wehte, erinnere ich mich auch daran, daß wir sehr viel gemeinsam gesungen haben. Wir saßen ein Stückchen von den Kühen entfernt auf einer Boden-erhebung, schauten in die Landschaft und sangen ein Volkslied nach dem anderen. Ja selbst beim Zurücktreiben auf dem Weg nach Krangen zwitscherten wir manchmal ein Lied. Nur wenn es regnete, bekamen wir unsere Zähne nicht auseinander.

Aus dieser Zeit stammt meine Kenntnis vieler alter Volkslieder. Werner hatte einen unerschöpflichen Vorrat davon in seinem Kopf. Dazu gehörten »Schwarzbraun ist die Haselnuß«, »Ein Heller und ein Batzen«, »Sah ein Knab ein Röslein stehn«, »Am Brunnen vor dem Tore«, »Hab mein Wage vollgelad«, »Es zogen auf sonnigen We-

gen« und »Märkische Heide, märkischer Sand«.

Im späten Frühjahr erkrankte mein Vater. Schon vor einem Jahr machte ihm ein kinderfaustgroßes Geschwür hinten am Hals zu schaffen. Es bestand keine Möglichkeit, einen Arzt aufzusuchen. So blieb ihm nichts weiteres übrig, als selbst daran herumzudoktern. Durch das Auflegen von Spitzwegerichblättern brach das Geschwür schließlich auf und brachte laufend Eiter hervor. Mit der Zeit wurde es dann langsam besser, und die Wunde heilte zu.

Diesmal bestand seine Krankheit in einer körperlichen Schwäche, die durch das ständig mangelhafte Essen verursacht wurde. Mein Vater war letztlich unterernährt. Leider besaßen wir auch keine Möglichkeit, Lebensmittel für kräftigere Mahlzeiten herbeizuschaffen. Die Vollmilch, die ich jeden Abend mitbrachte, und gelegentlich eine trockene Schnitte, waren wenig genug, womit ich ihn unterstützen konnte. Dennoch glaube ich, daß die regelmäßig genossene Milch dazu beitrug, daß er schließlich wieder auf die Beine kam.

Die Krankheit meines Vaters zu diesem Zeitpunkt hatte für uns Folgen. Anfang Juli sollte in Neustettin ein Zug mit Deutschen für die Umsiedlung abgehen. Alle Deutschen aus unserer Nähe, die in den Häusern in Krangen Siedlung wohnten meldeten sich für diese Umsied-

lung an, das taten auch mein Vater und ich.

Wir beide wurden jedoch für diesen Transport abgelehnt mit der Begründung, mein Vater müsse erst ganz gesund werden. Das war gut gesagt – ohne vernünftige Ernährung und ohne ärztliche Be-

treuung! Jedenfalls stand fest, alle unsere Bekannten um uns herum würden Pommern verlassen und uns beide hier in der Siedlung allein zurücklassen. Das waren nun wirklich düstere Aussichten für uns.

Fortsetzung folgt

termine termine termine termine termine termine

Rheinisches Ratzebuhrer Treffen am Mittwoch, den 14. März 2012, in den Rheinterrassen in Widdig (liegt zwischen Bonn und Köln direkt am Rhein), 10 bis 17 Uhr, Auskunft: 02 21-69 87 85

Treffen der ehemaligen Bewohner von Groß und Klein Küdde, Himmelfahrtstreffen in Scharbeutz, Auskunft, Tel. 0381-683687

Treffen der Grünewalder vom 1. bis 3. Juni 2012 in Hitzacker, Auskunft: 0 21 02-84 11 70

Öffentliche HKA-Sitzung voraussichtlich am Donnerstag, den 14. Juni 2012, in der Rethschänke in 23689 Techau, Auskunft: 02 21-69 87 85

Pommerntage vom 15. bis 17. Juni 2012 im Pommernzentrum in Lübeck-Travemünde, Europaweg 3

Treffen der Bärwalder vom 5.-7. Oktober 2012 in Bad Malente-Neukirchen, Auskunft: 0 41 05-8 23 69

termine termine termine termine termine termine

Finale

Günter und Anita Damaske feiern Eiserne Hochzeit

65 Ehejahre, fast ein Menschenleben, sind wie im Fluge vergangen



19. August 2011:

In Grevesmühlen feierten die Eheleute Anita und Günter Damaske das seltene Fest der Eisernen Hochzeit. Mit so vielen Glückwünschen und öffentlichem Interesse wurden sie schier überrascht. Zu den Gratulanten gehörte u.a. der Bürgermeister von Grevesmühlen, Herr Jürgen Ditz.

Die Landrätin Frau Birgit Hesse, der Ministerpräsident des Landes

Mecklenburg – Vorpommern Herr Erwin Sellering, der Bundespräsident Herr Christian Wulff, die Pommernzeitung und viele andere sandten fernmündlich oder schriftlich dem Jubelpaar die besten Wünsche.

Herzlichen Dank auch auf diesem Wege dafür.

Wie alles begann

Günter Damaske wurde am 12. Dezember 1924 in Neustettin/Hinterpommern geboren, ging nach ausgezeichnetem Abschluss einer Steuerberaterausbildung als »höriges Kind Hitlers« mit jugendlichen 17 Jahren freiwillig an die Front.



Die Jubilare hatten sich 1943 in Neustettin kennen gelernt. Günter hatte mit seinem Schulfreund zur gleichen Zeit Fronturlaub und wollte sich im Café Adam, auch Schnuchel genannt, amüsieren und nach hübschen Mädchen Ausschau halten.

Er verguckte sich in ein blondes Mädchen mit strahlenden blauen Augen: Anita Korthals aus Mossin. Sie erblickte am 14. November 1926 in Auenfelde das Licht der Welt.

Nach der Vertreibung und Flucht aus der Heimat ist Anita mit ihrer Mutter in Neukloster/Mecklenburg

bei einer sehr hilfsbereiten und selbstlosen Familie zusammen mit weiteren Flüchtlingen aufgenommen worden.

Nach Kriegsende verschlug es Günter zu seinem Kriegskameraden Max-Leo Schwering. Da dessen Vater mit Herrn Konrad Adenauer

zusammen das Abitur abgelegt hatte, traf man sich des Öfteren in der Wohnung und führte politische Gespräche. Im Ergebnis ist dann der Vorläufer der heutigen CDU gegründet worden. Günter übernahm auch eine Parteifunktion. Dann passierte ein »folgeschwerer Irrtum«: Anita hatte mit ihrer 1. Post von Neukloster (Ostzone) nach Köln (Westzone) den Satz: »Ich freue mich auf ein Wiedersehen« geschrieben.

Diesen Satz hatte Günter völlig falsch verstanden!!! Anita hatte ein »Wiedersehen« in Köln gemeint.

Wegen der vermutlichen Postkontrolle durch die Sowjets drückte sie sich nicht klarer aus. Der Liebe wegen entschied sich Günter im Bruchteil einer Sekunde und gab der Zukunft ein neues Gesicht: Er verließ mit Wehmut die Familie Schwering in Köln und damit eine relativ gesicherte Existenz, überwand unter großen Schwierigkeiten die Demarkationslinie von der Westzone in die sowjetische Besatzungszone und erreichte endlich Neukloster. Die Begrüßung war alles andere als herzlich. Anita war auf sein Kommen überhaupt nicht eingestellt und empfing ihn nach den Strapazen mit den Worten: »Was willst du denn hier???«.

Aber alle rückten noch weiter zusammen und Günter fand auch seinen Platz. Am 19. August 1946, 3 Jahre nach dem Kennenlernen, heirateten beide in Neukloster. Anitas Vater, Karl Korthals, kam einen Tag zuvor überraschend aus der Kriegsgefangenschaft zurück und wurde mit der Hochzeit selbst überrascht.

In der Nachkriegszeit ging es wie überall hauptsächlich um das Überleben. Fast alles drehte sich nur um Nahrung, Brennmaterial und Kleidung. In der Not wurden alle möglichen Arbeiten angenommen, u. a. auch das Herstellen von Holzpantoffeln. Anita war es, die an einem Anschlag gelesen hatte, dass man sich zum Lehrer ausbilden lassen könne. Ihrem Drängen und ihrer Überredungskunst ist es zu ver-

danken, dass Günter das Studium begann und damit die Weichen für eine neue Zukunft stellte.

Das Dritte Reich 2. Weltkrieg, Sozialismus, Wendezeit – eine Biografie im Zeitgeschehen

In 4 Büchern hat der heute 86-Jährige die bewegenden Momente seines Lebens Revue passieren lassen.

Seine Kindheit in Neustettin, die Jugend in der Hitlerzeit, seine Erlebnisse als Infanterist an vorderster Front über dem Polarkreis und sein Berufsleben als hauptsächlich Physik- und Chemielehrer in Grevesmühlen/ Mecklenburg an der Polytechnischen Oberschule und zuletzt an der Erweiterten Oberschule (Gymnasium) von der er aus politischen Gründen 1975 verwiesen wurde.

Kaum zu verstehen ist außerdem, dass bis zur völligen Bewältigung der Vergangenheit weit mehr als ein halbes Jahrhundert nach Ende des 2. Weltkrieges vergehen musste. Dank der politischen Wende 1989, die einherging mit freien mündlichen und schriftlichen Meinungsäußerungen, wurde es auch Günter möglich, seine Erinnerungen darzulegen. Dazu angeregt wurde er um das Jahr 2000 durch das Drängen eines Enkelsohnes. Die weitere Aufarbeitung der Hitlerzeit und der grausamen Kriegserlebnisse erfolgte durch die Mitwirkung an der ARTE- und ZDF-Sendereihe



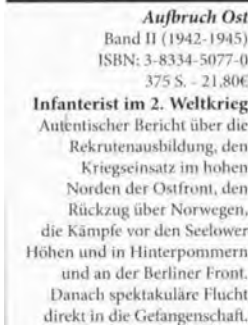
Aufbruch Ost
Band I (1924-1942)
ISBN: 3-8334-4965-9
277 S. - 16,80€

Kindheit in Pommern
Streifzüge durch Neustettin bis zur Einberufung zum Militärdienst (1942). Infolge der Sehnsucht nach seiner Heimat schreibt er unverblümt und realistisch seine Eindrücke über die polnisch gewordene Geburtsstadt nieder.



Aufbruch Ost
Band III (1945-1999)
ISBN: 3-8334-1588-6
322 S. - 19,80€

Übergang in die Ostzone
samt Berufswechsel vom Steuerberater zum Physiklehrer. Die Höhen und Tiefen in der DDR werden am Erlebten geschildert. Alles mündet im Zusammenbruch des Arbeiter- und Bauernstaates 1989. Danach folgt wieder ein Aufbruch im Osten.



Aufbruch Ost
Band II (1942-1945)
ISBN: 3-8334-5077-0
375 S. - 21,80€

Infanterist im 2. Weltkrieg
Authentischer Bericht über die Rekrutenausbildung, den Kriegseinsatz im hohen Norden der Ostfront, den Rückzug über Norwegen, die Kämpfe vor den Seelower Höhen und in Hinterpommern und an der Berliner Front. Danach spektakuläre Flucht direkt in die Gefangenschaft.



Ich war einer von 'Hitlers Kindern'
ISBN: 3-8311-4367-6
371 S. - 19,80€

Kindheit und Krieg
Nach Auftritt bei Prof. Guido Knopp entsteht dieses Buch aus Kriegstagebüchern und Erinnerungen. Der 1924 geborene Autor schildert den Missbrauch seiner Generation durch Hitler. Die Detailverliebtheit wird in der Trilogie „Aufbruch Ost“ ausgelebt.



Ich war einer von 'Hitlers Kindern'

»Hitlers Kinder«. Nach seiner Meinung wurde jedoch den »Verführungskünsten« der Nazis und den Kriegstaktiken zu wenig Zeit eingeräumt, so dass beim Zuschauer vermutlich nur eine unvollkommene und schon fest eingefahrene Vorstellung und Meinung erzeugt und bestärkt wurde. Die Reihe von vier Büchern fasst die vielfältigen Erinnerungen des Autors zusammen. In seinem 1. Buch, dem Band I, gibt er einen Einblick, wie Hitler eine ganze Nation missbraucht hat. Als Warnung an die Nachkriegsgenerationen werden Parallelen zur heutigen Zeit aufgezeigt. Wertvolle Details über Lebensart und -weise

der unteren und mittleren Schichten der Bevölkerung werden preisgegeben.

Im Vorwort, das von Dr. Max-Leo Schwering 2002 geschrieben wurde, wird auch darauf hingewiesen, dass die Kindheit des Autors in die unruhige Zeit gegen Ende der Weimarer Republik fällt. » Wie wohl so häufig in den kleinbürgerlichen, sozialdemokratisch geprägten Arbeitermilieus war das Leben geprägt von Mühsal und Not, aber auch von der damals keimenden Hoffnung auf bessere Zeiten. Nur am Rande scheinen die Jungen hiervon berührt – und doch bleibt einiges davon als Nährboden nationalso-



zialistischer Zukunftsvisionen hier wie überall in Deutschland.«

Der Autor schildert in nahegehenden Details die Rekrutenausbildung, den immer lebensbedrohenden Fronteinsatz und seine folgenschwere Verwundung. Die packende Niederschrift steht immer noch unter dem Eindruck einer immer noch unbewältigten Vergangenheit, aber auch Wut darüber, dass die Interessen von vergleichsweise Wenigen immenses Leiden und Verderben über ganze Völker gebracht haben.

Es ist bewegend mitzuverfolgen, was der Autor in Band II über seine Soldatenzeit als Infanterist über dem Polarkreis berichtet. Ohne seine akribischen Tagebuchaufzeichnungen, die nur teilweise verloren

gingen, wären so detailgetreue Erinnerungen kaum möglich gewesen. Weitere Begegnungen mit Zeitzeugen nach Erscheinen des Buches sowie eine Reise im Juni 2004 mit einigen Familienangehörigen an die Orte seines befohlenen Kriegseinsatzes in Nordfinnland ließen ihn zu neuen Erkenntnissen kommen, die in eine überarbeitete Auflage einfließen.

Es war eine Reise, die vergessene geglaubte Erinnerungen und wiederholt Emotionen durchbrechen ließ, zumal sich immer noch deutliche Spuren des wahnwitzigen Krieges finden ließen.

Die weiteren Bücher beschreiben eindrucksvoll und auch sehr persönlich 40 Jahre DDR. Mit Enthusiasmus wollte Günter ein Neues



Deutschland mit aufbauen helfen. Nie wieder sollte vom deutschen Boden ein Krieg ausgehen. Seine Kinder und Schüler hat er in dem Sinne erzogen und nicht davor gescheut, den Genossen der SED für sie unangenehme Fragen zu stellen, wodurch er allerdings auch einige Nackenschläge einstecken musste. Dem Regierungssystem in der Bundesrepublik stand und steht er jedoch auch kritisch gegenüber. Nein!! Maulhalten und Ducken, das hat er aus seiner Jugendzeit gelernt, sind niemals der rechte Weg.

Doch um an den Anfang des Artikels zurück zu kommen, eine Eiserne Hochzeit zwischen Günter und Anita hätte es nicht gegeben, wenn Anita nicht mit ihren Ideen und ihrer Tatkraft Günter den Rü-

cken frei gehalten hätte. Bei der tagtäglichen Sorge um die Großfamilie (es wurden beiden 5 Kinder geboren), dem Hausbau 1957/58, der weitsichtigen Anmeldung für das erste Auto (»Trabant« – ca. 8 Jahre Wartezeit) und der Pflege und Versorgung sowohl der eigenen Eltern als auch später des Schwiegervaters war sie nicht nur die treibende Kraft, sondern arbeitete auch stets unermüdlich mit.

Viele Vorhaben und immer wieder auftauchende Schwierigkeiten konnten sie beide nur gemeinsam bewältigen. Beiden gilt unser Dank.

*Eure fünf Kinder wünschen Euch noch eine schöne lange gemeinsame Zeit.
Elviera und Jürgen Damaske*

ZU BESUCH IM LAND VON WINNIE PUUH

Vom 6. bis zum 10. April 2011 lag der »Hundert-Morgen-Wald« Winnie Puuhs in Polen. In dieser Zeit besuchten 13 Kinder der Grundschule Westergellersen, begleitet von den tatkräftigen Eltern Klaudia Kowalski und Oliver Vogt sowie den Lehrkräften Ruth Altstädt und Jutta Kubowski, ihre polnische Partnerschule in Turowo. Der Aufenthalt stand in diesem Jahr unter dem Motto »Mit Winnie Puuh und seinen Freunden im Hundert-Morgen-Wald«.

Nach der herzlichen Begrüßung, der Belegung der Unterkünfte (in Klassen- und Gruppenräumen sowie im Lehrerzimmer) und einem schmackhaften, reichlichen Abendessen wurden den Gästen die Helden der Winnie-Puuh-Geschichten

näher gebracht. Danach wurde die Schule besichtigt und am späten Abend fielen alle erschöpft in ihre Betten.

Am nächsten Tag stand ein Besuch bei den Jägern auf dem Programm. Nach dem Frühstück ging es mit dem Schulbus in die Nähe Turowos. Auf dem Gelände der Jäger-Vereinigung wurden die Kinder mit den Waldtieren der Gegend vertraut gemacht und ein Jäger erzählte von seinen Aufgaben als Heger der Tiere. Anschließend lösten die Schüler in gemischten deutsch-polnischen Gruppen verschiedene Aufgaben. Seilspringen, Baumstammrollen, Jagdsignale erkennen – das machte Hunger. Zur Stärkung gab es ein zünftiges Jägerbigos. Der Höhepunkt des Vormittags war die »Ver-





**Das Nachtlager
der Buben**



**Gleich landen
die Puppen
im Feuer.**



Waldwanderung



**Der Imker zeigt
und erzählt
interessante
Dinge.**

treibung des Winters«: Die Kinder verbrannten eine selbstgestaltete Puppe, die Winterhexe Marzanna.

Am Nachmittag wurden in der Schule Masken gebastelt, die Winnie Puuh und seine Freunde darstellten.

Am folgenden Tag wurden die »Waldspiele« fortgesetzt. Nach der Besichtigung des ökologischen Zentrums Czarnobór (=Stadtwald) begegneten den Kindern auf einem Rundgang um einen See unheimliche Waldgeister, die sie mit allerlei Fragen »quälten«. Anschließend gab es wieder eine Stärkung: Am Lagerfeuer wurden Würstchen gegrillt.

Nach dem Mittagessen ging es dann zu einer Stadtbesichtigung nach Szczecinek.

Der Tag klang aus mit gemeinsamen Spielen in der Sporthalle.

Am Samstag erfuhren die Kinder alles über Bienen und Honig, dem Lieblingessen Winnie Puuhs. Ein Imker beantwortete geduldig alle Fragen der interessierten Schüler/innen.

Anschließend gab es einen leckeren Imbiss: Brot mit selbst hergestelltem Kräuterquark oder Honig.

Nach einem Rundgang durch Turowo waren die deutschen Kinder zum Mittagessen in polnische Familien eingeladen.

Am Nachmittag wurden wieder die Spiele und Wettbewerbe fortgesetzt. Anschließend fand die Siegerehrung statt. Es gab reichlich Geschenke und die Kinder durften sich auch über ihre Gold-, Silber- oder Bronzemedallien freuen.

Zum Andenken an den Besuch pflanzten Kinder, Eltern und Lehrer mit Unterstützung des Wójts (Gemeindevorstehers) der Gemeinde Szczecinek Herrn Janusz Babiński zwei kleine Bäumchen, die in den nächsten Jahren der Partnerschaft zu stattlichen Bäumen heranwachsen sollen.

Am Sonntag, 10. April, hieß es dann schon wieder Abschied nehmen. Nach einer Rückfahrt ohne Zwischenfälle kamen alle Reisenden am frühen Abend wohlbehalten in Westergellersen an.

Nun warten alle ungeduldig auf den September. Dann wird es zu einem Wiedersehen in Gellersen kommen.

(Es hat geklappt, siehe Bericht gegenüber!)



ZUM 5. MAL BESUCH AUS POLEN

Am Nachmittag des 21. Septembers hieß es in der Schule Westergellersen: Unsere Polen sind da! Mehr als 150 Tage hatten die Kinder der Grundschule Westergellersen warten müssen, bis sie ihre polnischen Freunde wiedersehen konnten. Alles war für den Empfang vorbereitet. Hausmeister, Lehrkräfte und vor allem die Kinder der Grundschule hatten zwei Klassenräume und zwei Gruppenräume in gemütliche Schlafräume verwandelt, in die jetzt die polnischen Gäste einzogen.

Nach der Belegung der Quartiere gab es die »offizielle« Begrüßung. Frau Fauteck hatte mit den deutschen Schulkindern ein Lied eingeübt, das sie zur Begrüßung der Gäste sangen. Auch Samtgemeindebürgermeister Herr Röttgers war

erschienen, um zum 5jährigen Bestehen der Schulpartnerschaft zu gratulieren. Nach dem Abendessen klang der Tag mit gemeinsamen Spielen in der Sporthalle aus.

Den nächsten Vormittag verbrachten die polnischen Kinder mit ihren Partnern in der Schule. Der Schultag begann mit einem gemeinsamen Frühstück, das die Eltern spendiert hatten. Danach lernten sich die Kinder auf spielerische Weise näher kennen und erfuhren Wissenswertes über Westergellersen.

Nach dem Mittagessen machten sich Gäste und Gastgeber auf eine Rundreise durch die Samtgemeinde Gellersen. In Südergellersen konnten die Kinder in der Erlebnisschmiede ihr handwerkliches

Gestaltung des Westergellerser Wappens





Können unter Beweis stellen. In der heißen Glut wurden Eisenstäbe erhitzt und mit Hilfe von Hammer und Amboss zu Zierstäben geformt.

Anschließend besuchte man die Windkraftanlage und das Solarfeld. Nun ging es über Heiligenthal weiter nach Reppenstedt zum Empfang in das Rathaus der Samtgemeinde. Herr Sander begrüßte die polnischen Gäste und ihre deutschen Freunde. Bei Getränken und süßen Snacks stellte er die Samtgemeinde näher vor. Nach einer Führung durch die Räumlichkeiten der Samtgemeinde fuhren alle nach Dachtmissen. Auf dem Reiterhof Gellermann kamen die Pferdliebhaber/innen auf ihre Kosten.

Nachdem alle Pferde gebührend bewundert und gestreichelt worden waren, wurde über Kirchgellersen die »Heimreise« nach Westergellersen angetreten.

Am nächsten Vormittag stand eine Dorfrallye auf dem Programm. In gemischten Gruppen zogen die

Kinder durch Westergellersen und beantworteten dabei so knifflige Fragen wie: Wo findet die nächste Fußballeuropameisterschaft statt? oder „Wie heißt die deutsche Bundeskanzlerin? Nachmittags fuhren deutsche und polnische Schüler/innen nach Lüneburg ins SaLü. Dort vergnügten sich alle unter der Aufsicht Frau Altstädt's im Wellenbad, auf der Rutsche oder in einem der anderen Becken. Nach dem Abendessen gab es für die Kinder wieder ein Spielangebot in der Sporthalle.

»Salz und Lüneburg« hieß das Motto am Samstag. Nach dem Frühstück fuhren Gäste und Gastgeber mit Frau Kubowski nach Lüneburg. Im Salzmuseum erfuhren die Kinder alles Wissenswerte über die Salzstadt Lüneburg. Anschließend wurde die Stadt besichtigt und erkundet. Es blieb auch noch Zeit zum »Shoppin«.

Die polnischen Schüler/innen wollten nicht ohne Andenken nach Hause fahren. Mit der Hilfe ihrer deutschen Freunde fand jeder etwas.

In der Schule wartete schon ein leckerer Imbiss auf die hungrigen Gäste. Frau Lindner und Frau Sackmann hatten für alle Kinder »Hot Dogs« vorbereitet.

Am Nachmittag gestalteten die Schüler/innen gemeinsam Lüneburger Fassaden – natürlich aus Salzteig.

Der Tag klang aus mit einem gemütlichen Grillabend, an dem Eltern, Kinder und Lehrerinnen gemeinsam schmausen und klönen konnten. Außerdem wurden die siegreichen Gruppen der Dorfrallye mit Preisen belohnt.

Am Sonntagmorgen hieß es dann schon wieder Abschied zu nehmen, aber nur bis zum Mai, dann gibt es ein Wiedersehen in Turowo.

Zum Gelingen der Begegnung haben auch in diesem Jahr wieder die engagierten Westergeller Eltern beigetragen. Erst durch ihre Spendenbereitschaft, ihren Einsatz als Helfer/innen z. B. beim Schwimmen, Grillen und Werken wurde die



*Die polnischen Kinder
mit ihrer Schulleiterin
Frau Pakulniewicz*

Durchführung der geplanten Vorhaben ermöglicht. Dank gilt auch der Freiwilligen Feuerwehr Westergellersen und dem TSV Gellersen sowie der Samtgemeinde Gellersen. Besonders wichtig waren auch unsere »Dolmetscher«, die uns in der Schule und unterwegs immer erfolgreich zur Seite standen.

In diesem Jahr erhielt die Schule zum ersten Mal finanzielle Unterstützung vom Deutsch-Polnischen Jugendwerk. So konnte das ganze geplante Programm ohne Einschränkungen durchgeführt werden. Herzlichen Dank an alle!

Jutta Kubowski



In der Erlebnisschmiede

ADVENTABEND

Der frühe Abend senkt
sich wieder auf müdes Land
und graues Meer
mit letztem
rosigem Schimmer nieder,
und leise wispert's:
Lang ist's her,
dass Dir der Heimat
Glocken klangen
am stillen Abend zum Advent,
dass froh Dir
Kinderstimmen sangen.
Es dunkelt schnell,
kein Kerzlein brennt,
Sankt Nikolaus
den Weg zu zeigen,
den früher doch
so leicht er fand
mit Zuckerwerk
und Tannenzweigen,
den Weg ins
goldene Kinderland.
Es ist so still.
Die Jahre gleiten
an Dir vorbei in wachem Traum.
Hell strahlt wie Gruß
aus fernen Zeiten
ein Stern aus dunklem
Himmelsraum.

Fritz Dittmer

Das Heimattreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin vom 23. bis 25. September 2011

Am letzten Wochenende im September fand in den Schlossterrassen von Eutin das diesjährige Heimattreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin statt.

Schon die Anreise nach Eutin an einem sonnigen Herbsttag durch die »Holsteinische Schweiz« ließ wieder viele Erinnerungen an die schöne Landschaft der »Pommerschen Schweiz« mit ihren Wäldern, Hügeln und Seen aufkommen. Auch bei unserer letzten Reise in die ehemalige pommersche Hei-

mat im Mai dieses Jahres haben wir diese abwechslungsreichen und reizvollen Landschaften der Heimatregion genossen.

Nachdem wir in unserer netten Übernachtungspension eingetroffen waren, wurde der Nachmittag genutzt, um das Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Eutin zu besuchen. Das von der Familie Wölk liebevoll betreute und gepflegte Museum bietet immer wieder neue und interessante Bilder und Exponate, bei deren Betrachtung



Der HKA-Vorstand mit den Damen Hildegard, Doris und Gudrun Wölk

Wahlzettel

Name	Geburtsort Heimatort	Geburts- Datum	jetziger Wohnort	Stimm- abgabe
AHREND Willi	Poggenhof Rügen	9. 10. 30	Dessau	46
HESSE Harry Erich	Groß Krössin	10. 5. 41	Ballenstedt	25
POLLENZKE Susanne	Rackow	15. 11. 45	Hamburg	Zurück- gezogen
RADDATZ Dr. Siegfried	Neustettin Trocken Glienke	31. 8. 39	KÖLN	73
RIECK Hans	Guben Neustettin	27. 7. 33	Wolgast	41
THIEL Uwe	Rostock Alt Riebkow, Vorf.	20. 3. 57	Dargun	44
WALDOW Ilse	Belgard Augustenhof	1. 9. 32	Dessau	64

tung viele Kindheitserinnerungen geweckt werden. Obwohl wir nicht das erste Mal zu Besuch im Heimatmuseum waren, gab es auch diesmal wieder einiges zu entdecken, so dass die Zeit im Fluge verging.

Noch am Freitag-Abend haben wir erstmalig an der Sitzung des Heimatkreis Ausschusses im kleinen Saal der Schlossterrassen teilgenommen. Unter Leitung des Vorsitzenden und Heimatkreisarbeiters, Herrn Dr. Siegfried Raddatz, wurden die anstehenden Tagesordnungspunkte gewissenhaft abgearbeitet. Neben Kassen- und Tätigkeitsberichten erfolgte insbe-

sondere die Feinabstimmung für das am kommenden Tag anstehende Patenschafts- und Heimattreffen 2011 mit Neuwahl der Mitglieder des Heimatkreis Ausschusses.

Durch unsere Teilnahme an der Ausschusssitzung haben wir einen informativen Einblick bekommen, welche wertvolle Arbeit der Heimatkreis Ausschuss für den Heimatkreis Neustettin und die Verständigung mit den Patenschaftsträgern, Behörden und jetzigen Bewohnern von Szczecinek (Neustettin) und Umgebung bewältigt. Gegen 21.30 Uhr war der offizielle Teil des ersten Tages beendet.

Bereits am nächsten Morgen

konnten man schon beim Frühstück die Gelegenheit nutzen, sich rege über die ehemalige Heimat zu unterhalten und auszutauschen, da in unserer Pension noch weitere ehemalige Kreis Neustettiner logierten.

Gegen 9.30 Uhr versammelten sich die bereits angereisten Heimatfreunde am Neustettiner Gedenkstein neben dem Heimatmuseum. Zum Gedenken an die Toten und Verschollenen aus der Stadt und dem Landkreis Neustettin erfolgte eine offizielle Kranzniederlegung mit einer Schleife in den pommerischen Farben blau und weiß. Herr Willi Ahrends hielt eine eindrucksvolle Gedenkrede, die mit dem Singen des Pommernliedes endete.

Im Anschluss wurde das Patenschafts- und Heimattreffen im großen Saal der Schlossterrassen fortgeführt. Schnell fand man sich an den bezeichneten Tischen zusammen, frischte frühere Begegnungen auf oder unterhielt sich mit neuen Besuchern.

Ein wesentlicher Programmpunkt war am Vormittag die Neuwahl der Mitglieder des Heimatkreis Ausschusses. Vor der Wahl haben sich die Kandidaten, soweit anwesend, vorgestellt oder sind in Vertretung vorgestellt worden. Als Wahlleiter hat Herr Mertins souverän die Neuwahl der Mitglieder des Heimatkreis Ausschusses geführt. Nach Bekanntgabe der Abstimmungsergebnisse haben sich die



anwesenden Mitglieder des neuen Heimatkreis Ausschusses zurückgezogen und die Aufgabenverteilung geregelt.

Herr Dr. Siegfried Raddatz wurde in seinem Amt bestätigt und für die nächsten vier Jahre erneut zum Vorsitzenden des Heimatkreis Ausschusses und zum Heimatkreisbearbeiter gewählt. Als weitere Ausschussmitglieder wurden Frau Ilse Waldow (stv. Vorsitzende und Kassenwartin), Herr Willi Ahrends (Kassenwart), Herr Uwe Thiel, Herr Hans Rieck sowie Herr Harry Erich Hesse gewählt.



Am Nachmittag begann der offizielle Teil des Heimattreffens unter Teilnahme des Kreispräsidenten des Kreises Ostholstein, Herrn Wegener, sowie des Bürgermeisters der Stadt Eutin, Herrn Schulz. Die anwesenden Neustettiner wurden herzlich begrüßt und die Tätigkeit des Heimatkreises als Bereicherung für den Kreis und die Stadt empfunden. Trotz leerer Kassen soll die gemeinsame Patenschaft auch weiterhin aufrecht erhalten bleiben.

Im Rahmen dieser Feierstunde nahm Herr Dr. Raddatz besondere Ehrungen und Auszeichnungen vor.

Für besondere Verdienste um den Heimatkreis Neustettin, speziell der Betreuung und Pflege des Heimatmuseums Kreis Neustettin in Eutin, wurde Frau Hildegard Wölk mit ihren Töchtern Gudrun und Doris ausgezeichnet. Ihnen wurde die pommerische Treuenadel in Gold verliehen.

Und dann gab es zu meiner großen Überraschung auch eine ehrenvolle Auszeichnung für Uwe Thiel und mich. Von der pommerischen Landsmannschaft erhielten wir die pommerische Ehrennadel in Silber für unser Buch »Priebkow – ein Rittergut in Hinterpommern« verliehen.

An dieser Stelle nochmals einen großen Dank an alle, die mit Informationen, Bildern und Dokumenten zu dem Erfolg des Buch beigetragen haben. Ein besonderer Dank gilt natürlich Uwe Thiel, der in sehr akribischer Feinarbeit das Werk aufbereitet hat. Es ist immer wieder schön, wenn man wie auch beim Heimattreffen viele positive Rückmeldungen auf die jahrelange Arbeit erfährt. Danke!

Die musikalische Umrahmung des Nachmittagsprogramms wurde von der Jugendband des TSV Fissau sowie dem Shanty-Chor »Eutiner Wind« mit festlichen Liedern gestaltet.

Gegen ca. 18 Uhr machten sich die meisten Teilnehmer nach einem schönen gemeinsamen Tag wieder auf den Heimweg.

Zum Abschluss des gelungenen Wochenendes trafen sich am Sonntagvormittag die Mitglieder des neuen Heimatkreisausschusses und Interessierte noch einmal im kleinen Saal der Schlossterrassen, um einzelne Themen zu erörtern. Es wurde u. a. angeregt, dass auch die Dörfer etwas mehr in Berichten genannt werden, da insbesondere aus den umliegenden Dörfern von



Bärwalde kaum ehemalige Einwohner anwesend waren. Es ist anzunehmen, dass dieser Personenkreis eine größere Beziehung zum Bärwalder Treffen in Malente hat. Es wäre schön, wenn die Resonanz auf das Heimattreffen dennoch weiterhin anhält. Um die Mittagszeit war dann Schluss des Heimattreffens.

Als Fazit des Heimattreffens bleibt festzuhalten:

Dank einer sehr guten Organisation und vieler netter Gespräche und Begegnungen haben wir in schöner Atmosphäre ein rundum gelungenes Wochenende in Eutin erlebt.

Nach einem Spaziergang an der Eutiner Seepromenade und durch den Rosengarten haben wir den Heimweg angetreten und freuen uns auf ein Wiedersehen in zwei Jahren.

Harry und Lieselotte Neumann

WORTE DER ERINNERUNG UND DES GEDENKENS

Gedanken an die Heimat, die noch im Bewusstsein sind, sollten immer wieder in Erinnerung gerufen werden.



Unsere pommerschen Farben: Blau und Weiß

Weißer Wolken – Blauer Himmel – Blaue Ostsee – Weiße Schaumkronen – Weißer Sand



Ich höre oft von meiner Frau, wenn wir heute durch die Fluren wandern, sowohl fern der Heimat als auch in der Heimat, die Worte: Hörst und siehst Du die Lerche in den blauen Himmel steigen. Das erinnert mich immer an Zuhause. Es ist ein Klang aus der Heimat.



Gerhard Pretzell, ein Gutsbesitzer-Sohn aus Hinterpommern, charakterisiert unser Pommern so: Eine reizvolle Landschaft bis zu 200 Metern hohen Hügeln, den Wäldern mit Laub- und Nadelholz, den Seen und Teichen, den weiten Wiesen und Feldern.

Und weiter: Es gab keinen Baum, kein Feld, keinen Stein, keinen

Tropfen Wasser, die ich nicht mit aller Liebe, deren ich fähig war, umgeben hätte.



Wir, die ältere Generation, haben unser Hinterpommern, die Heimat, in den Kinder- und Jugendjahren noch erlebt.



Aber was geschah dann, beginnend mit der Machtergreifung Adolf Hitlers, dem 2. Weltkrieg und nach 1945?

Unter großen persönlichen Opfern mussten die Flucht und die Vertreibung aus der Heimat durchgestanden werden. Viele Familien wurden auseinander gerissen. Familienangehörige wurden nach Russland verschleppt. Viele kamen ums Leben. Die Angehörigen erhielten keine Nachricht über den Verbleib. Denken wir an die vielen Opfer, die in der Ostsee mit der Versenkung der ›Wilhelm Gustloff‹, der ›Goya‹, der ›Steuben‹ und vieler anderer Schiffe ertrunken sind. Allein mit der ›Wilhelm Gustloff‹ wurden nach neueren Erkenntnissen über 9000 Menschen in den Tod gerissen.

Erinnern möchte ich an die Gedenkstätte auf dem Golm in Vorpommern, nahe Swinemünde. Hier fanden etwa 23 000 Menschen (Soldaten und Bombenopfer der letzten Kriegstage) aus Swinemünde ihre letzte Ruhestätte, darunter viele Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten.



Auf das Schicksal der Flüchtlinge und der Vertriebenen in der DDR möchte ich hinweisen. Sie durf-

ten sich nicht zu ihrer Vergangenheit bekennen. Sie waren Umsiedler aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten. Das hatte nach dem Mauerfall und der Wiedervereinigung 1989/90 – GOTT SEI DANK – ein Ende.

Heute treten diese Ereignisse des 2. Weltkriegs und der Nachkriegszeit immer mehr in den Hintergrund. Es ist unsere Aufgabe, die Erinnerungen an die damalige Zeit wach zu halten!

Willi Ahrends aus Dessau

WIR
GEDENKEN
UNSERER
TOTEN
DIE IN DER
HEIMAT-
ERDE
RUHEN.

WIR
GEDENKEN DER
VIELEN
UNSCHULDIGEN
OPFER
DES
2. WELT-
KRIEGES

WIR
GEDENKEN
DER AUF
DER FLUCHT
UND DER
VERTREI-
BUNG
VERSTOR-
BENEN.

WIR
GEDENKEN
UNSERER
ANGE-
HÖRIGEN
DIE FERN
DER HEIMAT
IN FREMDER
ERDE
RUHEN

Aus dem Rechenschaftsbericht:

»Herr Martin Podewils war mein Stellvertreter als Vorsitzender und als Heimatkreisbearbeiter. Sie sehen ihn heute nicht. Seit gut einem Jahr ist er schwer erkrankt, Anfang des Jahres verstarb seine Frau. Er hat uns gebeten, bei diesem Treffen auf seine Anwesenheit zu verzichten. Ich möchte mich bei ihm an dieser Stelle, auch im Namen aller anderen HKA-Mitglieder und vieler Heimatfreunde, für seine ausgezeichnete, korrekte Arbeit herzlich bedanken. Wir wünschen ihm, dass er sich noch einmal erholen möge, so dass er auch wieder an zukünftigen Treffen teilnehmen können.

Ich führte den HKA als Vorsitzender und als Heimatkreisbearbeiter. Eine besondere Herausforderung sah ich darin, unsere Broschüre Mein Neustettiner Land zu vertreiben und die Zahl der Bezahler zu vergrößern. In unserer Amtszeit haben wir acht Exemplare herausgegeben. Die Gestaltung unseres Heftes hat mein Cousin übernommen, der in den Kriegsjahren in Bahrenbusch evakuiert war. Mein Neustettiner Land ist erfolgreich. Die Zeitung erscheint zweimal im Jahr. Wir finanzieren sie ausschließlich durch Spenden und sind folglich auch über die kleinste Spende wie drei oder fünf Euro froh. Hier möchte ich allen Spenderinnen und Spendern herzlich danken. Nehmen wir es doch

auch als ein Zeichen, dass Ihnen diese Broschüre etwas bedeutet und dass Sie den Heimatkreis aus-schluß unterstützen wollen. Darüber hinaus bedanke ich mich bei all denen, die mir Beiträge und Fotos schicken. Die Adressenliste umfaßt zur Zeit 5500 Adressen, etwa 1900 mehr als vor vier Jahren.

Unser Internet-Auftritt erfolgte vor 5½ Jahren mit www.neustettin.de. Er umfaßt zur Zeit 200 Seiten, Tendenz steigend und wird sehr gut besucht. Hier melden sich u. a. Familienforscher aus aller Welt. Verantwortlich für die Gestaltung unserer website ist unser webmaster, Herr Jürgen Kleemann aus Frechen, früher Neustettin. Auch ihm gebührt unser großer Dank! Diejenigen, die einen Internet-Anschluß haben, sollten sich das von Zeit zu Zeit immer wieder einmal ansehen.

Ergänzend noch etwas zum Neustettiner Kreisverband e. V. Der Verein hat 36 Mitglieder. Im Vorstand sind Frau Gudrun Wölk, Herr Hans-Jürgen Keun und ich. Dieser Verein ist der Träger unseres Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern, hier gleich nebenan, dessen Besuch ich Ihnen ans Herz legen möchte. Wir sind bestrebt, den Wert des Museums zu steigern. Es sollte nicht nur uns, sondern auch den Eutinern bekannt sein und ihnen etwas bedeuten, denn wir Flüchtlinge und Vertriebene sind mit unserem Schicksal auch verwor-

ben mit dem Schicksal der einheimischen Bevölkerung.«

Aus der Antrittsrede des neuen Vorsitzenden:

»Eine wesentliche Aufgabe sehe ich darin, den Blick nach Osten, nach Szczecinek und seine Umgebung, in unsere alte Heimat zu richten. Ich rufe Sie alle dazu auf, sich daran zu beteiligen. Auch wenn uns die polnischen Worte fehlen, ein

Lächeln, eine freundliche Geste ermöglichen schnell ein Begegnung. Nur Mut! Die deutsche Sprache ist für die Polen auch schwer ...

Eine Möglichkeit zu einer Reise in die alte Heimat haben Sie im nächsten Jahr vom 5. bis 11. Juni 2012, wenn unser langjähriger Reisepartner, Herr Friedrich-Wilhelm Radmer, wieder eine Reise nach Szczecinek durchführen wird, siehe bitte das Reiseangebot.«

S. Raddatz

Herrn
Dr. Siegfried Raddatz
Jakob-Böhme-Str. 21
51065 Köln 12.09.2011

Lieber Herr Dr. Raddatz,
bezüglich Ihrer geplanten
Heimatreise nach Neustettin
unterbreiten wir Ihnen
nachstehendes Angebot.

Als **Termin** ist der **05.06.** –
11.06.2011 (7 Tage) vorgesehen.

05.06. Anreise nach Neustettin
06.06. Fahrt durch die nördlichen
Gemeinden des Kreises
07.06. Fahrt an die Ostsee
08.06. Fahrt durch die südlichen
Gemeinden
09.06. Freizeit
10.06. Freizeit
11.06. Rückreise

**Der Preis pro Person im DZ
beträgt 595,00 €**
**Der Einzelzimmerzuschlag
beträgt 105,00 €.**

Der Preis beinhaltet

Hin- und Rückreise im Reisebus
6 x Übernachtung/Halbpension
in Neustettin im Hotel Residence
und Pojezierze

Tagesausflug an die Ostsee
Tagesausflug nördliche Gemeinden
Tagesausflug südliche Gemeinden
Straßenzoll in Polen

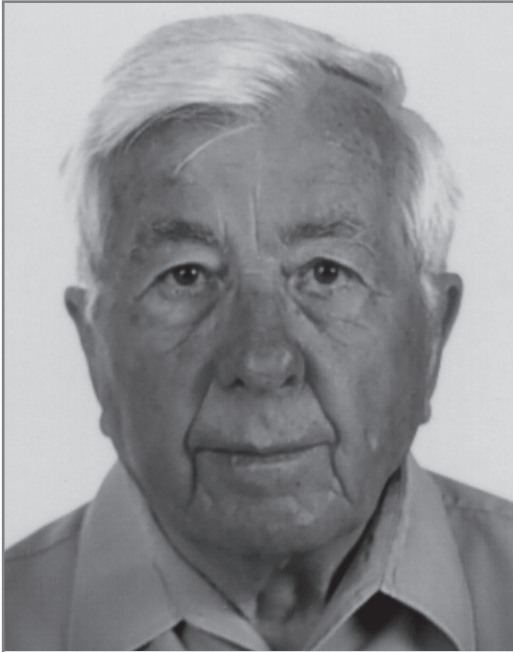
Das Programm kann selbstverständlich
entsprechend Ihrer Vorschläge
geändert werden.

Zusätzliche Zustiege können
eingerichtet werden, wenn sie
den Anreiseweg nicht wesentlich
verändern.

Mit freundlichem Gruß
Ilona Höpfner

Anmeldungen bitte direkt bei der Firma Radmer!

Tel.: 0 48 71-17 33, Fax 33 54 e-Mail: radmer-reisen@t-online.de
Radmer Reisen, Kellinghusener Chaussee 2–4, 24594 Hohenweststedt



**Neu im Heimatkreisausschuß
WILLI AHRENDS**

Ich wurde geboren am 9. Oktober 1930 in Poggenhof auf Rügen. Dort verbrachte ich meine Kinderjahre bis zum 10. Lebensjahr, auch mit dem Besuch der Volksschule in Schaprode.

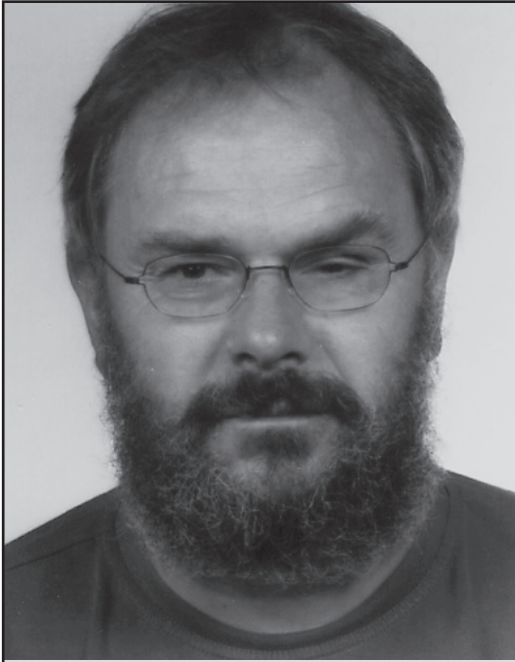
Von 1941 bis zum Kriegsende 1945 ging ich, internatsmäßig untergebracht, auf die Oberschule in Putbus. Mit der Wiedereinrichtung des Schulunterrichts im Herbst 1945 besuchte ich das Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium in Bergen auf Rügen, wo ich 1950 das Abitur ablegte.

Es folgte eine Lehre in der Landwirtschaft bis 1952. Von 1952 bis 1955 studierte ich an der landwirtschaftlichen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena; Abschluß 1955 als Diplom-Landwirt. Ich übte verschiedene leitende Tätigkeiten in der landwirtschaftlichen Praxis (LPG und VEG) aus, bis ich 1965 im veterinärmedizinischen Impfstoffwerk Dessau/Tornau die landwirtschaftliche Abteilung übernahm. In diesem Werk arbeitete ich in verschiedenen Aufgabenbereichen, zuletzt

als Hauptabteilungsleiter »Tierische Seren«.

Im Laufe der Wende verlor ich 1991 – wie viele Bürger in der ehemaligen DDR – durch Schließung der Produktion meine Arbeit. Bis zum Renteneintritt 1994 bezog ich Arbeitsübergangsgeld und andere Vergütungen.

Mit meiner Frau, Ilse Waldow, begannen wir in den 90iger Jahren die Arbeit für die Heimat, zunächst in der Dorfgemeinschaft Grünewald und später im Heimatkreis Neustettin.



***Neu im Heimatkreisausschuß
UWE THIEL***

Ich, Uwe Thiel, wurde am 20. März 1957 in Rostock geboren und wuchs in Thelkow, einem Dorf im ehemaligen Kreis Rostock, auf.

Am 1. September 1963 wurde ich eingeschult. 1975 beendete ich die schulische Ausbildung mit dem Abitur.

Nachdem ich im Herbst 1975 für 18 Monate zur NVA eingezogen worden war, wurde ich bereits im Frühjahr 1976 auf Grund eines Augenleidens ausgemustert.

Nach mehreren Tätigkeiten konnte ich endlich 1981 meinen langjährigen Wunsch realisieren,

nämlich Geologie zu studieren. Dies tat ich an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald. 1986 beendete ich das Studium mit dem Abschluß als Diplom-Geologe.

Während dieser Zeit habe ich geheiratet und bin Vater eines Sohnes geworden. 1987 kam eine Tochter hinzu.

Nach dem Studium nahm ich eine Tätigkeit als Geologe für Tagebausicherheit im Raum Cottbus auf, wo ich auch wohnte.

Im Jahre 1988 zog es mich zurück in die Heimat, also nach Mecklenburg, in die

Kleinstadt Dargun. Zunächst arbeitete ich als Betriebsgeologe in einem Betonwerk, in dem ich für mehrere Kiestagebaue zuständig war. Diese Tätigkeit erledigte sich mit der Wende. 1991 wurde ich in der staatlichen Umweltverwaltung des Landes Mecklenburg-Vorpommern im Bereich Abfallwirtschaft-Altlasten beschäftigt. Auf Grund von Strukturänderungen u.ä. mußte ich 2003 in die Arbeitslosigkeit gehen. Seit 2004 bin ich bei meiner Ehefrau, die eine Kinderarztpraxis in Dargun führt, als mithelfender Ehemann tätig.

Weihnachtsgruß 1951

*Meine lieben, ehemaligen Neustettiner
Gemeindemitglieder!*

*Liebe Freunde aus Stadt und Kreis
Neustettin!*

Wir stehen, wo ich dieses weihnachtliche Grußwort für unser Neustettiner Heimatblatt schreibe, am Eingang der Adventszeit. Ach, wie nahm uns diese Zeit doch einst mit ihrem sinnigen Brauchtum, mit all' ihren schönen adventlichen Sitten, in denen eine so tief und leuchtende Symbolkraft steckte, immer wieder gefangen!

Wenn uns auch heute unter der Härte des Lebens, in dem Kampf und in den Nöten und Sorgen des Alltags dieser Zauber der Adventszeit weithin verloren gegangen ist, eins ist doch geblieben: die Adventszeit ist und bleibt auch heute noch für uns – äußerlich und innerlich – die Rüstzeit auf Weihnachten.

Weihnachten! Es ist die siebente Weihnachten, die wir in diesem Jahre fern der alten Heimat feiern. Und mag der Gedanke an die Heimat mitunter auch durch die neu-

en und schweren Aufgaben, die uns die Gegenwart stellt, durch die Sorge um das tägliche Brot, um die Zukunft unseres Volkes in uns zurückgedrängt sein, jetzt zu Weihnachten da bricht das Heimweh nach der verlorenen Heimat wieder mit neuer schmerzlicher Gewalt in uns auf: Weihnachten und Heimat gehören zusammen, Weihnachten braucht Heim und Heimat. Wir können es nicht vergessen, was uns die Weihnacht gewesen ist und was sie uns an Geborgenheit miteinander und untereinander geschenkt hat! Und so möchte ich Euch, meine lieben einstigen Gemeindemitglieder, auch in diesem Jahr als Euer alter Pastor, der mit Euch so unvergeßlich schöne Weihnachtsfeiern in den zwanzig Jahren seiner Neustettiner Amtszeit hat feiern dürfen, wieder zur Weihnacht grüßen.

Was will mein Weihnachtsgruß? Er möchte Euch und mir dazu helfen, daß es trotz allem Dunkel der Gegenwart, trotz all' der äußeren Umstände, die uns an der rechten Weihnachtsfreude hindern wollen, bei uns doch zur Weihnacht kom-



me, zu einer ganz persönlichen
Weihnacht für einen jeden von
uns!

Als ich auch in diesem Jahre auf

dem Heimattreffen der Neustet-
tiner in Hamburg in der dortigen
Petri-Kirche wieder den Gottes-
dienst halten durfte, da hatte ich

für meine Predigt im Anschluß an 1. Könige 19, 4 bis 18, das Thema gewählt: Elia, dem Flüchtling, begegnet Gott! Und ich habe dann in meiner Predigt zur Stärkung unseres Glaubens und unserer Hoffnung, aber auch zur klaren Erkenntnis der besonderen Aufgabe, die uns Flüchtlingen von Gott in unserem Volk und für unser Volk gestellt ist, zu zeigen versucht: So wie Gott den Flüchtling Elia dort in der Wüste stärkt und aufrichtet, ihm dann einen neuen Auftrag gibt und ihn für diesen Auftrag in Seiner Erscheinung am Berg Horeb innerlich zurüstet, so ist Gott auch uns Flüchtlingen begegnet als der, der uns mit Seiner starken Hand bisher getragen und erhalten hat, nämlich an der inneren Erneuerung unseres Volkes und der Welt aus dem Geist der vergebenden Liebe heraus zu arbeiten, und der auch uns durch seine Belehrung in seinem Wort und in der Geschichte für diesen unseren besonderen Auftrag innerlich zurüstet und zurüsten will.

Heute nun möchte ich in diesem meinem Weihnachtsgruß zu Euch von einer anderen Gottesbegegnung reden und möchte Euch sagen: Weihnachten feiern, d.h. im Geist an die Krippe von Bethlehem treten, wo uns der Gott der Weihnacht begegnet, der Gott, der einst zu Weihnachten den Himmel zerrissen hat und in eine von ihm abgefallene und in diesem ihrem Abfall von Gott und in ihrer

selbstgewählten Gottesferne heillos verlorene Menschheit und in ihre Geschichte in dem Kind in der Krippe sein großes rettendes Wort hineingesprochen hat, das uns der Evangelist Johannes so gedeutet hat: »Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.«

An der Krippe zu Bethlehem begegnet uns der Gott, der in dem Kind in der Krippe Mensch geworden ist, um uns aus unserer Gottesferne, aus unserer Verlorenheit und aus unserem Todesverhängnis herauszuretten und herauszulieben – in die Gemeinschaft mit Ihm, in Sein Leben, in Seine Seligkeit hinein, um uns zu Seinen Kindern zu machen! Dazu steht die Krippe zu Bethlehem, dazu steht der Sohn Gottes in der Menschheitsgeschichte, daß alle, die an ihn glauben, durch Ihn der Liebe Gottes ganz gewiß werden – auch in allen Dunkelheiten und ungelösten Rätseln ihres Lebens, ja daß sie durch Ihn das werden, was er selbst ist, Kinder Gottes, also nicht mehr ein verirrt und verlorenes, verzweifelt und hoffnungsloses Menschengeschlecht, sondern ein Geschlecht von Gotteskindern, die Gottes als ihres Vaters und seiner ewigen, unverbrüchlichen Liebe unerschütterlich gewiß sind!

Ahnen wir, was das bedeutet, wenn uns so an der Krippe zu

Bethlehem der Gott der Weihnacht begegnet und wir ihm begegnen, wenn wir heute in dieser ernsten, schweren Zeit an der Krippe zu Bethlehem Sein großes Rettungswort wieder ganz neu hören, das Er dort in dem Kind in der Krippe in diese Welt und in die Menschheit hineingesprochen hat, und das er auch jedem Einzelnen von uns in der äußeren und inneren Lage, in der er sich heute befindet, in seinem gegenwärtigen Schicksal ins Herz sprechen möchte: Du sollst mein Kind sein, und ich will Dein Gott sein!

Oder kann es noch etwas Größeres und Seligeres geben als dieses: Gottes Kind zu sein für immer – auch in den dunkelsten und schwersten Tagen unseres Lebens – geborgen zu sein in der Liebe des ewigen Vaters? Da ist es dann wirklich Weihnachten geworden, fröhliche Weihnacht! Fröhliche Weihnacht für alle, ganz gleich, wie sich unser Leben durch Krieg und Nachkriegszeit auch gestaltet haben mag! Ob nun das Freudenlicht der Weihnacht auch immer noch in einem Flüchtlingslager über uns aufleuchtet oder schon im eigenen, warmen Heim, in einer einsamen Dachkammer oder im jubelnden Kinderkreis, ob es ein Weihnachten der Glücklichen oder ein Weihnachten der von Not und Leid Angefochtenen und vom Leben hart Bedrängten ist: Beide Male fröhliche Weihnacht! Das eine Mal frei-



Superintendent Horn 80 Jahre alt

Der weit über die Grenzen seines Wirkungskreises Neustettin bekannte Superintendent HORN beging am 19. Juli 1958 seinen 80. Geburtstag.

Er wurde auf der Insel Hiddensee, wo sein Vater Lehrer und Kantor war, geboren.

Da sein Vater den Besuch einer höheren Schule nicht ermöglichen konnte, erfolgte seine Ausbildung zum Volksschullehrer. Inzwischen hatte er jedoch längst den Entschluß gefaßt, aus eigener Kraft das Abitur nachzuholen und Theologie zu studieren. Das Abitur machte er übrigens in Neustettin, seinem letzten Wirkungskreis in Pommern. Nach dem 1. Examen als Auslandsvikar nach Genua abgeordnet, wurde er nach dem 2. Examen Pfarrer in Prerow a. d. Darß. Er folgte dann der Berufung als Seminar-Direktor nach Bütow. Divisionspfarrer im Weltkrieg, ausgezeichnet mit dem EK 1. Inzwischen war die Versetzung wiederum als Seminar-Direktor nach Naumburg an der Saale erfolgt. Nach dem Zusammenbruch 1918 Rückkehr ins Pfarramt. Pfarrer in Stettin-Grabow. 1926 Berufung als Superintendent nach Neustettin. Nach der Vertreibung war der Jubilar bis 1956 als Pfarrer in Stralsund tätig und ist auch jetzt (1958) noch als Seelsorger im Krankenhaus zur Hilfe bereit.

lich im gedämpften Ton, das andere Mal im hellen Jauchzen, aber tiefe Seligkeitsfreude beidemale!

Aber vielleicht sind solche unter uns, die mir jetzt entgegenhalten möchten: Mein Leid und mein Kummer ist zu groß, meine Lebensführungen in den letzten Jahren sind zu hart und dunkel gewesen, meine Einsamkeit ist zu schwer und zu tief – für mich gibt es keine fröhliche Weihnacht mehr. Ich habe niemanden mehr, den ich liebhaben kann und der mich liebt hat. Ich kann an einen Gott der Liebe nicht mehr glauben – dazu hat mich Seine Hand zu schwer und zu grausam getroffen.

Alle diese Leidtragenden und Schwerheimgesuchten möchte ich jetzt zu Weihnachten bitten: Lest, liebe Brüder und Schwestern, lest, wenn auch unter Tränen, lest, immer wieder, was über der Krippe zu Bethlehem geschrieben steht: »Seht, welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!« (1. Joh. 3,1). und dann sagt getrost mit Paul Gerhard: »Sollt uns Gott nun können hassen, der uns gibet, was er liebt über alle Maßen?«

Und wenn Ihr gerade dadurch innerlich angefochten werdet, daß ihr eben diese Liebe Gottes in euren Lebensführungen so gar nicht erkennen und verstehen könnt, so laßt euch bitten, darauf acht zu geben, wie schon der Prophet des alten Bundes über die Krippe von

Bethlehem das Wort geschrieben hat: Wunderbar – Rat (Jesaja. 9,5). Sollte denn der wunderbare Gott, der zur Weihnacht in seinem unbegreiflichen Heilsratschluß offenbar geworden ist und immer wieder offenbar wird, nicht auch uns zuweilen auf Wunderwegen, auf Wegen, die in ihrem Dunkel und in der Verborgenheit der in ihnen enthaltenen Liebesabsichten uns oft so unbegreiflich und unverständlich sind, zum Ziel führen müssen? Darum laßt uns auch dann, wenn wir Gottes Wege in unserem Leben nicht verstehen, nicht an seiner Liebe irre werden, sondern nur desto ernstlicher beten: O, welche Tiefe des Reichtums und der Weisheit Gottes! Wie gar unerforschlich sind seine Wege! (Röm. 11, 33).

Und alle die, denen heute die Weihnachtsfreude von der Sorge, von der bänglichen, vielgestalteten Sorge verschlungen zu werden droht, die möchte ich bitten, immer wieder aufs neue zur Krippe zu gehen und das Wort zu lesen, das Paulus über die Krippe von Bethlehem geschrieben hat: »Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken?« – der Lieblingspruch der seit fünf Jahren auch schon droben Weihnacht feiernden lieben Frau Major Wollmann aus Neustettin!

Alles, sagt der Apostel. Wollt ihr ihm denn nicht alle eure Sor-

gen sowohl für das eigene Leben als auch für alle, die Ihr lieb habt in der Nähe und in der Ferne, auch alle Sorge um unsere alte Heimat und für die Zukunft und Sache unseres Volkes zu treuen Händen befehlen? Hört doch: Er muß uns ja alles, alles schenken! Er, dem selbst der mächtige Kaiser Augustus mit seinem kaiserlichen Gebot dazu dienen mußte, daß der verheißene Davidsson in Bethlehem geboren wurde, Er kann auch die Not unseres Volkes in kurzem wenden und kann die Mächtigen unserer Zeit dazu benutzen, uns die entrissene Heimat wiederzugeben, wenn Seine Stunde da ist! Und wenn unter Euch solche sind, denen wie mir am Heiligabend ein lieber, lieber Mensch fehlt, und bei denen deshalb unter dem brennenden Christbaum die alten Wunden wieder zu bluten anfangen, ihnen will der Gott der Weihnacht als ›der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes‹ begegnen, der uns tröstet in aller unserer Trübsal (2. Kor. 1, 3 u. 4), indem Er uns die Gewißheit ins Herz schenkt, daß unsere lieben Heimgegangenen jetzt bei ihm in der oberen Weihnacht sind. Darum, wenn ihr jetzt zu Weihnachten unter dem brennenden Christbaum steht, dann dürft Ihr in Euren Gedanken das große oder kleine Grab auf den Friedhöfen hier daheim oder draußen im Feindesland suchen – der Herr gönnt es Euch – ; aber sucht nicht bloß das

Grab, lauscht hinüber, ob ihr nicht etwas von dem neuen Lied vernehmen mögt, daß der Chor der Vollendeten in der Welt der Vollendung singt, und das sich mit den Weihnachtsliedern der Gemeinde hier unten auf Erden zu einem gewaltigen Jubellied zur Ehre unseres Gottes vereinen möchte!

Ach, daß es doch so bei einem jeden von uns in seiner besonderen Lage, aber zugleich auch bei uns allen aus unserer gemeinsamen Not und Sehnsucht heraus in diesen weihnachtlichen Tagen zu einer wirklichen Begegnung mit dem Gott der Weihnacht und seiner unendlichen Liebe käme, so daß auch wir mit Paul Gerhardt an der Krippe von Bethlehem anbeten können:

*O daß mein Sinn ein Abgrund wär
und meine Seel ein weites Meer,
daß ich dich möchte fassen!*

In diesem Sinne wünsche ich Euch allen eine gesegnete Weihnacht und ein von Gottes Vaterhänden gehaltenes und gestaltetes segenvolles neues Jahr, über dessen Tagen allen die tröstliche und sieghafte Gewißheit und selige Erfahrung steht: »Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen!« (Röm. 8,28).

*In treuer Verbundenheit
Euer alter Superintendent Horn*

WEIHNACHT IM WALDE

Zeitiger als sonst im Jahre hatte sich die Dämmerung über das Waldhofer Holz gesenkt: nun rieselten aus dem grauen Wintergewölk, das den kurzen Tag noch gekürzt hatte, Schneeflocken hernieder, viele, viele; leise legten sie sich auf Baum und Strauch, leise bedeckten sie den Waldboden.

Über die duftigweiche, noch unversehrte Schneedecke kam ein Hase dahergehoppelt. Er lief auf einen Tannenbaum zu, der vereinsamt neben den winterlich kahlen Bäumen grünte und mit seinen buschigen Zweigen einige vertrocknete Gräser gegen die fallenden Schneeflocken schirmte. Wie die Gräser es getan, so suchte und fand auch der Hase unter dem Tannenbaum Schutz. Er zwängte den Rücken und das Schwänzchen so recht wohlig zwischen die trockenen Gräser und schaute nun behaglich aus seinem Unterschlupf hinaus in das Gewimmel der wirbelnden Schneeflocken.

»Endlich mal ein ruhiges Stündchen, und so ganz ohne Sorgen!« brummelte er in seine Schnurrhaare.

»Wohl dem, der das von sich sagen kann!« antwortete aus dem Baum eine weiche Stimme.

»Nanu!« rief erschreckt der Hase, »wer redet denn da; wer bist Du?«

»Ich«, antwortete der oben auf dem Baum, »kennst du den Vogel Kreuzschnabel nicht?«

»Gut Freund also«, beruhigte sich der Hase.

»Gut Freund«, bestätigte der Vogel; »Feind, wenn man so sagen will, jetzt allen Tannenzapfen und im Sommer allen sechsbeinigen Waldbewohnern; die brauche ich zu meiner Nahrung.«

»Als Vierbein«, lachte der Hase, »finde ich also Gnade vor dir.«

»Gute Freunde können wir sein; es ist so schön, in der dunklen Waldeinsamkeit des Winters einen Freund zu haben. – Doch hast Du erst nicht gesagt, du habest keine Sorgen? Warum bist Du gerade jetzt so sorgenfrei?«

»Weiß du denn nicht, daß heute die Weihnacht ist?«

»Weihnacht, was ist das?«

»Die kommende Nacht nennt man so, und mein Großvater pflegt zu sagen: Die Weihnacht ist die einzige Nacht, wo wir hier im Walde vom Menschen nichts zu fürchten haben. Sie bringt uns Waldbewohnern Ruhe und Frieden.

«Wirklich?«

»Ja, Freundchen; und das kommt so: Der Winter ist für uns Hasen – du weißt es ja – eine erbärmliche Zeit; überall ist das Futter erfroren oder verschneit, so daß uns fast

ständig der Hunger drückt. Und nicht genug damit: Im Winter stellen uns auch die Menschen mit ihrem Schießgewehr nach.«

»Das stimmt«, sagte der Kreuzschnabel, »ihr seid in dieser Jahreszeit böse dran, aber warum soll dich nun gerade diese Weihnacht schützen?«

»Hör nur weiter: Ganz besonders schlimm waren gerade die letzten Tage und Nächte. Wo man auch um den Kohl herumschlich, überall hörte man die Bauern von Festbraten, Weihnachtsbraten reden, und ‚toof‘ knallte ihre Flinte, und Schrotkörner sausten einem um die Löffel. Mehrere meiner Freunde sind im Pulverblitz gefallen. Mich hat’s verschont; aber die Angst hat mich gestern schon vom Kohlfeld fern gehalten.«

»Armer Freund«, bedauerte der Kreuzschnabel.

»Ja, aber denke dir, seit heute ist mit einem Mal alles anders geworden. Alles ist still und ruhig; in Feld und Wald ist kein Mensch mehr zu erblicken. Und so sage ich mir: Wen sie von uns Waldbewohnern erwischt haben, brauchen die Menschen gerade für die Weihnacht. Wir aber, die ihrer Schießerei entgangen sind, wir können uns endlich einmal einer friedlichen Nacht in Ruhe erfreuen.«

»O, wäre es doch!« seufzte der Kreuzschnabel, »denn auch ich habe die letzten Tage ständig in Furcht vor den Menschen gelebt.«

»Auch du fürchtest sie?«

»Wer von uns Waldbewohnern müßte es nicht!«

»Dich sehen sie doch aber gar nicht, da oben, in deinem Tannenbaume.«

»Das schon, mein Lieber; aber in meinem Falle schützt mich das gar nicht.« Einen Augenblick sah der Kreuzschnabel in das Schneeflockengewimmel. Dann begann er zu erzählen: »Als der Frost neulich einsetzte, habe ich die Eier gelegt, die ich jetzt ausbrüte.«

»Eier brütest du aus?« unterbrach ihn erstaunt der Hase; »jetzt bei Winterkälte und Schneegestöber?«

»Warum nicht! Das ist bei mir und meinen Verwandten mit dem gekreuzten Schnabel nun einmal altes Herkommen.«

»Hat man so etwas schon gehört!«

»Und doch ist es so, lieber Freund. – Aber die Winterkälte macht mir keine Sorge.

Im Federpolster des Nestes unter meiner Federbrust liegen die Eier warm genug. Kummer aber bereiten mir, wie ich dir schon sagte, die Menschen, die Waldhofer Bauern. Alle die Tannenbäume hier im Umkreis haben sie gefällt und fortgeschleppt. Jetzt steht als einziger und letzter nur noch mein Tannenbaum hier, auf dem ich brüte. Schon morgen früh vielleicht holen sie auch den; und wenn der Baum stürzt, zerschellen die Eier auf dem

Waldboden. Entsetzlich, wenn ich daran denke!«

»Kreuzschnabelfrau«, suchte der Hase zu beruhigen, »deinen Baum werden sie nicht fällen.«

»Willst du etwa die Bauern verjagen, wenn sie den Baum holen kommen?«

»Sie werden nicht kommen«, bekräftigte der Hase: »auch zu deinem Glück ist die Weihnacht erschienen.«

»Wer das glauben könnte!« entgegnete verzagt der Vogel.

»Und doch wirst du es glauben; höre nur: Wie uns arme Hasen brauchen die Bauern auch Tannenbäume gerade für die Weihnacht. Ich habe es mit eigenen Augen geschaut. In jedem Hause haben sie schon einen Baum. Du wunderst dich vielleicht, daß ich all die Bäume in den Häusern habe sehen können; aber denke dir nur. Sie haben auf die Zweige jedes Tannenbaums Sterne gesteckt, wie du sie abends am Himmel blinken siehst; nur viel heller noch waren diese Baumsterne. Und in jedem Bauernhause habe ich durch die Fenster einen solchen Sternenbaum leuchten sehen.«

»Ein Baum mit Sternen!« wiederholte nachdenklich der Kreuzschnabel.

»Das muß ich auch sagen, Frau Schnabel, so schön wie heute habe ich das Dorf noch nie gesehen. Der Sternenbaum beleuchtete Puppen und Bücher, Äpfel und Zu-

ckerwerk. Angestrahlt vom Lichterglanz, freuten sich darüber die Bauersleute alle, vom alten Großvater bis hinab zu den Kindern. Im Forsthaus umstanden den Lichterbaum der Förster und seine Jagdgehilfen. So gründlich habe ich mir die noch niemals angeschaut. Wie hat da im Förstergarten der Weihnachtskohl geschmeckt! – Auch du hast nun nichts mehr zu fürchten. Darum freue dich der Weihnacht.«

»Gern möchte ich schon«, erwiderte der Vogel. »Doch leider bleibt mir noch eine Sorge, und wahrlich keine geringe: Ob nämlich in meinen Eiern noch Leben ist.«

»Warum sollten nicht auch aus deinen Eiern die Kleinen auskommen?«

»Das hat seine besondere Bewandnis: Als nämlich die Bauern gestern zum letzten Mal kamen, um Bäume zu fällen, saß ich zitternd und zagend auf dem Neste, jeden Augenblick gewärtig, daß mein Baum an die Reihe kommen könnte.

Wirklich hieb plötzlich ein Bauer mit der Axt an meinen Stamm, und im ersten Schreck flog ich auf. Dumm war's von mir, denn meinem Baum geschah nichts weiter. Die Bauern machten sich alsbald an den Nachbarbaum, weil der ihnen wohl schöner zu sein schien. Wenn ich ihnen nun mein Nest nicht verraten wollte, durfte ich jetzt nicht dahin zurückfliegen. Ich wartete deshalb, bis sie mit ih-

Weihnacht

Das ist die Nacht, in der wir Heimweh haben
nach langen Tagen einer längst vergangenen Zeit,
nach Menschen, die uns Schönes gaben,
nach Stätten, die uns unermesslich weit.

Das ist die Nacht, in der wir Rückschau halten
und unsren Weg betrachten wie ein Bild
und stumm die Hände über Gräber falten
von Freunden, die den Weg erfüllt.

Das ist die Nacht der großen Einsamkeiten,
da jeder still wird unter seinem Leid
und nur die Kinder ihren Jubel breiten
auf unsre Wunden wie ein weißes Kleid.

Das ist die Nacht, in der sich Gottes Liebe
voll Gnade über unser Leben neigt,
weil er den Heiland uns gegeben,
der uns den Weg zur ew'gen Heimat zeigt

rem Baum außer Sicht waren. Aber denke dir meinen Schreck, als ich das Nest wieder aufsuchte; die Eier hatten sich in der bitterkalten Winterluft abgekühlt. Und Angst und

Sorge beschlich mich, ob wohl noch Leben in den Eiern ist?«

»Sorge über Sorge«, seufzte der Hase, »das ist das Los von uns Waldleuten. Doch gib die Hoff-

nung nicht auf. Es wird noch alles gut werden. Freue dich, Frau Kreuzschnabel, der Weihnacht, auf daß die Freude dich erwärme und neues Leben in den Eiern wecke.«

»Hab Dank, mein Freund«, versetzte ein wenig beruhigt der Kreuzschnabel. »Doch nun genieße auch du noch in Ruhe die Weihnacht.«

»Gute Nacht.« – »Gute Nacht.«

Der Hase schloß die Augen und schlief bald ein. Aber noch lange wachte in banger Sorge der Kreuzschnabel. Schließlich empfing auch ihn der Schlaf.

Immer noch rieselten aus dem grauen Wintergewölk Schneeflocken hernieder, viele, viele; leise legten sie sich auf Baum und Strauch.

Dabei ging jetzt ein Knicken und Knacken durch den Wald: »Schneegewölk«, glaubte man die Bäume unter der Schneelast ächzen zu hören, »Schneegewölk, verschone uns mit deiner Spende!«

Und das Schneegewölk verflog, verflog so schnell, wie es gekommen; fast sah es so aus, als fielen die letzten Schneeflocken aus blankem Sternenhimmel nieder. Und nun beschaute der Mond die weiße Pracht im Walde. Er leuchtete auch über einen Schneeberg hinweg unter der Tanne. Auf den schlafenden Hasen fiel dort sein Licht. Er warf sein Licht auch schon oben auf der Tanne in eine kleine Laube, die war gebildet aus Tannenzweigen: ge-

deckt war sie mit Bauschen flockigen Schnees. In der Laube aber lag schneeengeschützt das Nest, in dem Frau Kreuzschnabel brütete und schlief.

Und was nun geschah! Ein ganz klein wenig rührte sich etwas unter der schlafenden Vogelmutter, und »tschockpiep, tschockpiep« tönte es leise durch die stille Winternacht: Die kleinen Kreuzschnäbel waren zur Welt gekommen.

Der Laut in der Nacht und Stille hatte die Vogelmutter sogleich geweckt.

»Tschock, tschock«, grüßte sie jubelnd die zum Leben erwachten Kleinen.

Der Jubel weckte auch unseren Hasen. »Glückauf, kleine Kreuzschnäbel!« rief er fröhlich. »Glückauf, du sorgende Mutter!« und nachdenklich fügte er hinzu: »Mein Großvater hatte recht: Ruhe und Frieden bringt uns Waldleuten die Weihnacht.«

Julius Lerche

Entnommen dem Buch

›Weihnachtsgeschichten aus Pommern‹
von Gundel Paulsen,
im Husum-Verlag, 1978,
ISBN 3-88042-062-9.

An der Schwelle des neuen Jahres

Es fällt der Stein, der Turm, der Wächter.
Schnellfüßig trägt uns fort die Zeit.
Wie Wolken fliehen die Geschlechter,
drum bitten wir um neu Geleit.

Das Jahr sank hin als welke Blüte
und legt sich zu den and'ren nun.
Ein Leben nur von Gottes Güte,
oft nur erfüllt von Alltagsun.

Nimm deine Erde wieder in die Hände
und alles Land – bleib auch dem unsren nah.
Geh mit uns durch die Zeitenwende,
auch durch dies angetret'ne Jahr.

Gib neue Kraft der alten Krume
Schütz sie vor Fährnis und Gewalt.
Und gib im Kind, in Baum und Blume
der alten Schöpfung Neugestalt.

Und was du uns verhießt als Erbe
vor dieser ganz verworr'nen Zeit:
dass sie uns wieder Zuflucht werde,
des Samens und der Frucht bereit.

Lass uns noch auf die Hügel steigen,
des großen Heimwehs endlich frei,
und bebend uns'ren Enkeln zeigen
die Heimat frei von Tyrannei.

Siegfried Gliewe
1902 Stolp – 1982 Kiel





HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER:

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

STELLVERTRETER:

Ilse Waldow

HEIMATKREISBEARBEITER:

Dr. Siegfried Raddatz

KASSENWART:

Ilse Waldow und Willi Ahrends,
beide: Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:

Heimatkreisaußschuß Neustettin

REDAKTION:

Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

*Zur Überweisung Ihrer Spende,
um die wir recht herzlich bitten,
benutzen Sie bitte den
beiliegenden Überweisungsträger.
Er liegt im Umschlag neben dem Heft,
nicht im Heft.*

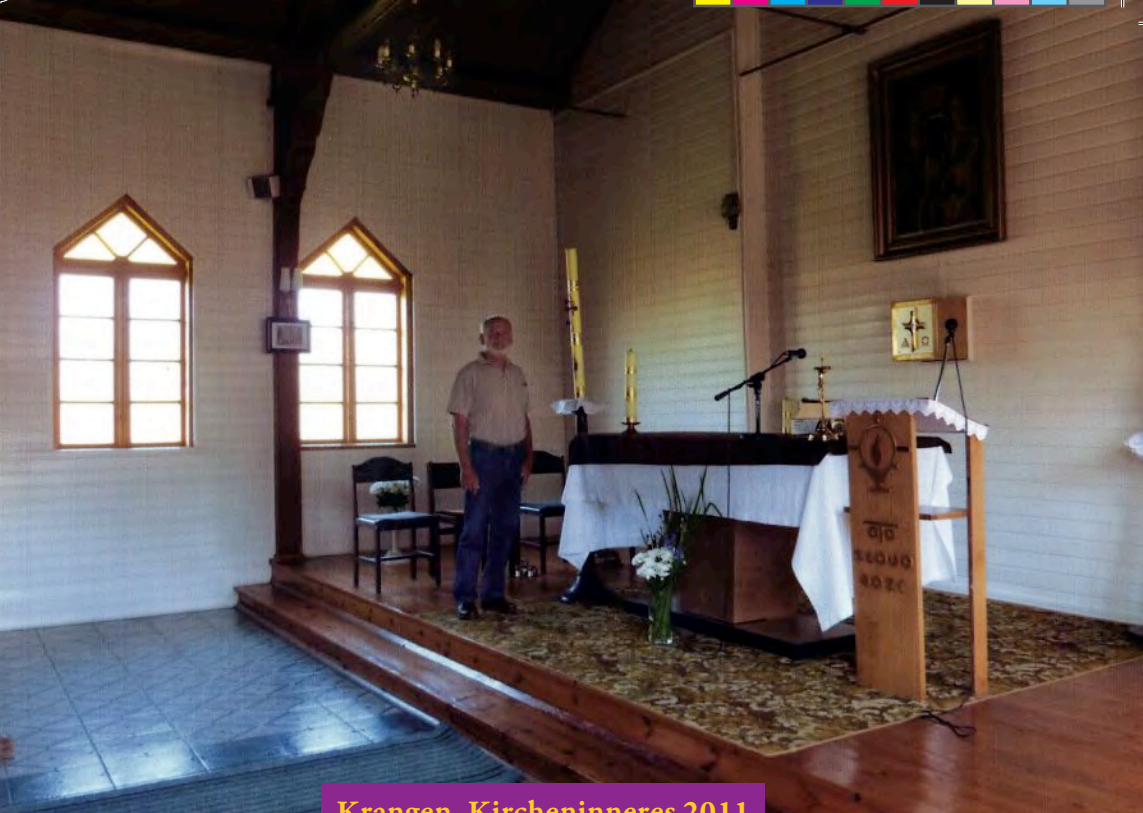
HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100,
BLZ 100 100 10

BILDNACHWEIS:

W. Ahrends S. 78, Dr. Blankenburg S. 3, E. u. J. Damaske S. 56, 57, 60, 61, G. Hensel Umschlag hinten innen, J. Klemann S. 69, 71, J. Kubowski 62 – 67, G. Reinstrom S. 30, H. Rieck S. 10, 11, E. Seidel S. 33 – 35, H. J. Speckmann S. 72, U. Thiel S. 79, alle anderen S. Raddatz

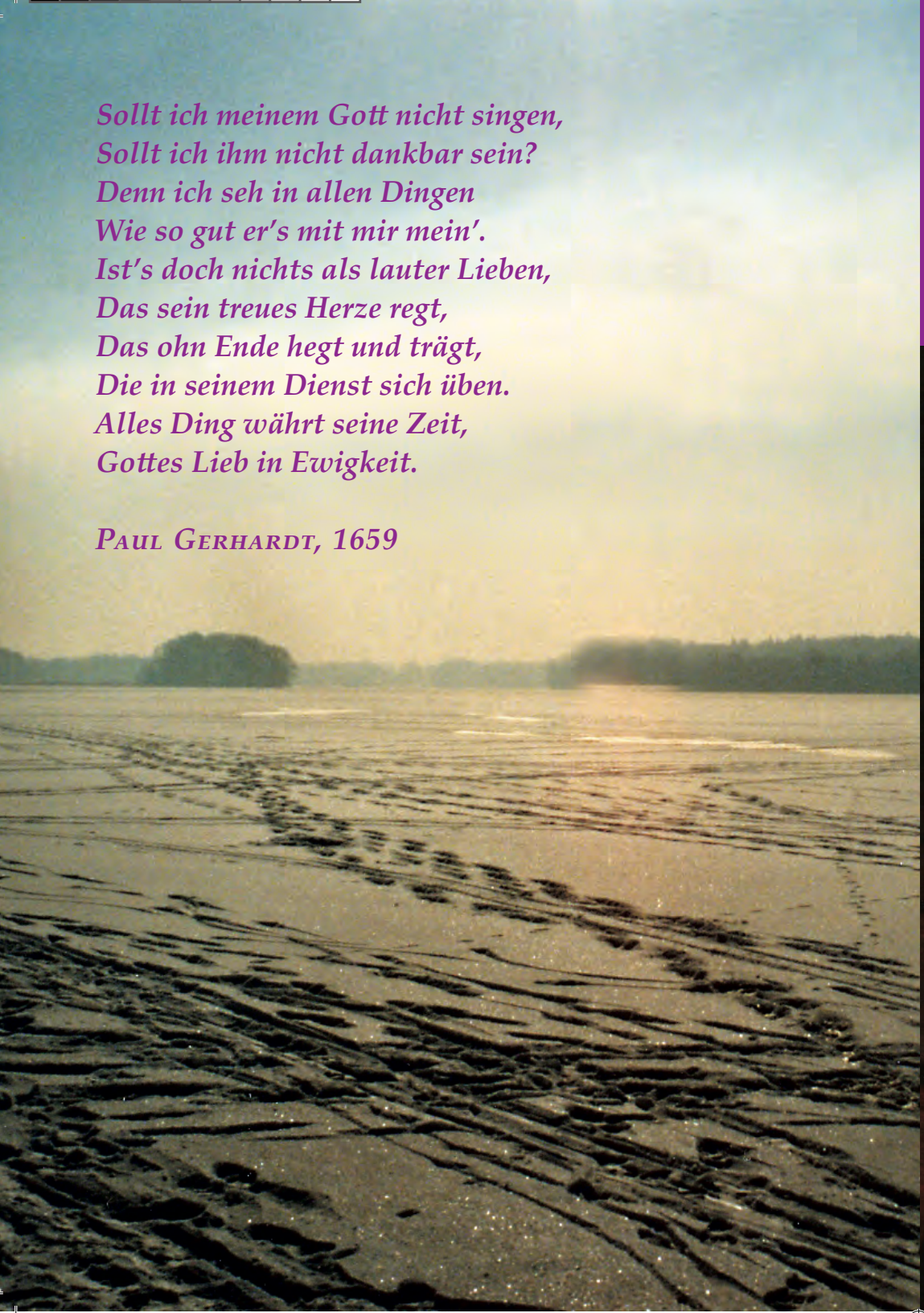
INHALT HEFT 2 / 2011

- 1 Liebe Landsleute!
- 6 Historikertreffen in Neustettin
- 8 Vortrag Prof. Dr. Faulbach
- 24 Der Preis der Einheit
- 25 Gefangenepost
- 26 Todesanzeigen
- 28 Geburtstage
- 30 Frau Timm feiert 100sten Geburtstag
- 32 Erlebtes bewahren
- 33 Mein Heimatort Alt-Draheim
- 37 Aktuelle Büche
- 38 Fluchtbericht von Bonin *(Schluß)*
- 48 Ursel Solka schreibt
- 49 Bittere Früchte
- 55 Termine
- 56 Eiserne Hochzeit im Hause Damaske
- 62 Zu Besuch im Land von Winnie Puuh
- 65 Zum 5. Mal Besuch aus Polen
- 68 Adventabend *(Fritz Dittmer)*
- 69 Heimattreffen für die Stadt
und den Landkreis Neustettin
- 74 Worte der Erinnerung
und des Gedenkens
- 94 Rechenschaftsbericht der HKA
- 77 Anmeldung Heimatreise Neustettin
- 78 Neu im Heimatkreisaußschuß
- 80 Weihnachtsgruß
im Jahre 1951
- 86 Weihnacht im Walde
- 91 An der Schwelle des neuen Jahres
(Siegfried Giewe)



Krangen, Kircheninneres 2011





*Sollt ich meinem Gott nicht singen,
Sollt ich ihm nicht dankbar sein?
Denn ich seh in allen Dingen
Wie so gut er's mit mir mein'.
Ist's doch nichts als lauter Lieben,
Das sein treues Herze regt,
Das ohn Ende hegt und trägt,
Die in seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.*

PAUL GERHARDT, 1659